

**„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“**  
*Gedenkstättenfahrt nach Israel / 15. - 23. Juli 2018*





## Liebe TeilnehmerInnen der Gedenkstättenfahrt 2018

*„Diese furchtbaren Geschichten haben wirklich stattgefunden. Wir haben sie euch erzählt, damit ihr sie für uns weitertragt. Erzählt euren Familien und Freunden was ihr heute hier gehört habt, denn diese schreckliche Zeit darf nicht in Vergessenheit geraten. Helft bitte mit, damit sich dieser Terror nicht wiederholt.“*

*Batsheva Dagan, Herta Goldmann und Chava Wolf - Holon im Juli 2018*

In Beit Lyhiot, einem Kultur- und Begegnungszentrum für Schoah-Überlebende in der Stadt Holon, hatten wir das große Privileg, den Zeitzeuginnen Batsheva Dagan, Chava Wolf und Herta Goldman begegnen und mit ihnen sprechen zu dürfen. Trotz der großen Belastungen, die für Batsheva, Chava und Herta mit diesen Gesprächen verbunden sind, war es ihnen sehr wichtig, euch ihre unfassbaren Geschichten, die mit so unendlich schrecklichem Leid verbunden sind, zu erzählen. Wir hatten das große Glück, mit diesen mutigen und tapferen Frauen ins Gespräch zu kommen und ihnen viele Fragen stellen zu dürfen. Sie haben uns bereitwillig in ihr Leben eingeladen und ihre schmerzhaften Erfahrungen mit uns geteilt. Dafür gebührt ihnen Dank und Respekt. Sie haben uns ihre Geschichte anvertraut, damit wir sie weitertragen und somit nicht in Vergessenheit geraten. Die Gespräche mit Chava, Batsheva und Herta in Holon sowie mit Saul in Yad Vashem, werden wir nicht vergessen; sie bleiben ganz tief in unserer Erinnerung. So, wie auch viele andere Begegnungen mit Menschen in einem Land, zu dem Deutschland aufgrund der Verbrechen der Nationalsozialisten ein besonderes Verhältnis pflegt, und in dem heute noch fast 190.000 Menschen leben, die die Shoah überlebt haben. Ein Land, zu dem wir so wenige Informationen, dafür aber reichlich Vorurteile haben. Mit dieser Gedenkstättenfahrt wollte ich euch die Möglichkeit anbieten, an historisch bedeutsamen Orten, in Museen und Gedenkstätten ganz neue und vielfältige Informationen zu den Verbrechen der Nationalsozialisten, und den damit verbundenen Lebens- und Leidensgeschichten der europäischen Juden, zu bekommen. Die Fahrt sollte euch darüber hinaus auch deutlich machen, wo Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede im Umgang mit der letztlich gemeinsamen Geschichte des Holocaust in Deutschland und Israel liegen.

Ihr habt mit der Teilnahme an der Gedenkstättenfahrt nach Israel Interesse gezeigt, euch mit dem dunkelsten Abschnitt der deutschen Geschichte auseinander zu setzen. Es war viel Engagement und Bereitschaft bei euch sichtbar, sich mit der deutsch-israelischen Geschichte und der Lebenssituation von Menschen in Israel zu beschäftigen. Vorurteile haben Informationen und Erfahrungen Platz gemacht.

Ich bin mir sicher, dass sowohl die Vorbereitung auf die Fahrt, als auch die Informationen der Mitarbeiter/innen in den jeweiligen Museen und Gedenkstätten vor Ort, vor allem aber auch die authentischen und sehr persönlichen Gespräche mit den Zeitzeugen in Holon und Yad Vashem zu eurer engagierten Auseinandersetzung mit der Shoah beigetragen haben. Aus diesem Grund möchte ich mich ganz herzlich bei allen bedanken, die uns an Ihrem Wissen und/oder Ihren Erfahrungen teilhaben ließen.

Bedanken möchte ich mich zunächst bei Maren Großbröhmer und bei Ksenia Eroshina, die beim Vorbereitungstreffen im Jüdischen Museum in Dorsten im Juni in die Thematik einführten. Maren durch Informationen zum Judentum, zur Gründung des Staates Israel, zum Israelisch-Palästinensische Konflikt und zur Ideologie der Nationalsozialisten. Ksenia stellte uns das Projekt „Heimatsucher“ vor und bereitete uns damit auf die Kontakte und Gespräche mit den Holocaust - Überlebenden in Israel vor. Außerdem hat Ksenia in diesem Jahr die Gedenkstättenfahrt nach Israel mit ganz viel Leidenschaft als „Begleiterin“ mitgestaltet und getragen, wofür ich ihr sehr dankbar bin.

Freundlicherweise hat sich in diesem Jahr die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen-Gladbeck-Bottrop, Judith Neuwald-Tasbach, für eine Führung in der Synagoge in Gelsenkirchen zur Verfügung gestellt, um somit den Jugendlichen einen Einblick in ein jüdisches Gotteshaus zu ermöglichen.

Ganz besonders möchte ich mich bei den ZeitzeugInnen Saul Oren, Herta Goldman, Batsheva Dagan und Chava Wolf bedanken, die uns in Yad Vashem und Beit Lehiyot freundlich und ohne Vorurteile aufgenommen und die vielen Fragen beantwortet haben. Ebenso bedanken möchte ich mich bei der Vorsitzenden der Hilfsorganisation Amcha, Johanna Gottesfeld, die uns über die verschiedensten Hilfsangebote für die Holocaust Überlebenden und ihren Nachkommen informierte. Einen Dank an Jonathan und Yaara, die uns in Yad Vashem und Givat Haviva wichtige Informationen zur Lebenssituation der europäischen Juden vor, während und nach der Shoah, und zur Gründung von jüdischen Jugendbewegungen und deren Bedeutung beim aktiven Widerstand im Warschauer-Ghetto vermittelt haben. Ein Dank gebührt auch Liron, der uns im Seminar Zentrum Givat Haviva Aufgaben und Ziele des Zentrums - Integration der arabischen Minderheit in den jüdischen Staat - vorstellte. Bedanken möchte ich mich zu guter Letzt auch bei „Unserem“ Guide Uriel, der in besonderer und vertrauter Weise dafür „gesorgt“ hat, dass die Fahrt zu einer Erfahrung für 's Leben geworden ist. Eine Erfahrung, so hoffe ich, die uns alle in unserem Bewusstsein stärkt, sich aktiv für das Erinnern und gegen das Vergessen einzusetzen. Die Auseinandersetzung mit der Shoah ist eine sehr intensive und emotionale Erfahrung, die uns oft in einem hohen Maß gefordert hat. Die Gedenkstättenfahrt nach Israel war mit traurigen und bewegenden Situationen verbunden. Ihr habt Euch auf diese Herausforderung mit großem Interesse und Engagement eingelassen und somit konnte die Fahrt nach Israel für alle TeilnehmerInnen zu einer unvergesslichen Erfahrung werden. Eine Erfahrung, die ihr an viele Menschen weiter geben könnt, verbunden mit der Hoffnung, dass durch euren Beitrag diese Zeiten nicht in Vergessenheit geraten.

Die Gedenkstättenfahrt wurde auch in diesem Jahr wieder mit Mitteln der Axel Springer Stiftung gefördert. Der Vorsitzende der Stiftung, Dr. Erich Lindner, hat dieses Projekt mit Interesse und Engagement unterstützt. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich bedanken. Die Gedenkstättenfahrt wurde auch in diesem Jahr wieder durch den Landschaftsverband Westfalen Lippe- Landesjugendamt- gefördert, so dass diese unvergessliche Fahrt nach Israel stattfinden konnte. Ein besonderer Dank geht hier an Sabine Meier, die die Fahrt mit Interesse und Engagement unterstützt hat.



- Georg Liebich -

# **„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“**

## **Gedenkstättenfahrt nach Israel**

**15. - 23. Juli 2018**

### **Programm**

#### **Sonntag, 15. Juli**

**Hinflug: 06.00 – 11.20 Uhr Düsseldorf – Tel Aviv ( Ben Gurion)**

Transfer zum Hotel Prima Kings nach Jerusalem.

#### **Montag, 16. Juli**

**Interreligiöse Stadtführung durch die Stadt der Religionen** durch unseren Guide **Uriel Kashi**. Nach einem schönen Blick vom Ölberg auf die Altstadt von **Jerusalem** und einem kleinen Spaziergang zum Gethsemane, betreten wir die Altstadt durch das Misttor. Rundgang durch das restaurierte jüdische Viertel. Eine Aussichtsplattform ermöglicht uns einen Blick auf den Tempelplatz, wo heute der Felsendom und die Al Aqasamoschee stehen. Von dort gelangen wir schließlich zur Via Dolorosa und der Grabeskirche. Die Führung bespricht die wichtigsten religiösen Stätten für das Juden.- und Christentum sowie für den Islam, und beleuchtet Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede zwischen den drei monotheistischen Religionen

#### **Dienstag, 17. Juli**

##### **Vormittags:**

Fahrt nach **Bethlehem** und Besuch der Geburtskirche, der vermuteten Geburtsstätte Jesu Christi; Spaziergang durch die Altstadt von Bethlehem. Anschließend fahren wir zu den Hirtenfeldern, wo der Überlieferung nach die Engel den Hirten die Frohe Botschaft verkündeten. Mittagessen im Restaurant „The Tent“!

##### **Nachmittags:**

Besuch des Jerusalem-Büros von **Amcha**, dem nationalen Zentrum für psychosoziale Unterstützung von **Holocaust-Überlebenden** und deren Familien in Israel. Gespräch mit der Vorsitzenden **Johanna Gottesfeld** über die Situation der Holocaust-Überlebenden in Israel heute, deren Bedürfnisse und Vorstellung von Hilfsangeboten durch Amcha.

#### **Mittwoch, 18. Juli**

Führung (mit YV-Guide) durch die historische Ausstellung der **Gedenkstätte Yad Vashem**, die für die von den **Nationalsozialisten ermordeten Juden** errichtet worden ist. Inhaltlich versuchen wir während der Führung einen Perspektivenwechsel und beschäftigen uns mit der Frage, wie die israelische Gesellschaft mit dem Thema Holocaust umgeht und inwiefern sich dieser Umgang in der aktuellen Ausstellung widerspiegelt. Anschließend kurzer Rundgang über den Campus von Yad Vashem mit Besichtigung der Allee der Gerechten, des Zeltes der Erinnerung und des Denkmals zur Erinnerung an die ermordeten jüdischen Kinder.

Anschließend: Gespräch in der Gedenkstätte Yad Vashem mit dem **Zeitzeugen Saul Oren**. Saul Oren wurde als 14 jähriger Junge mit seinem Bruder nach Auschwitz deportiert. Anschließend kam er nach einer „Selektion“ ins „KZ“ Sachsenhausen, wo er sich med. Experimenten unterziehen musste.

### **Donnerstag, 19. Juli**

Am zweiten Tag wird in der **Gedenkstätte Yad Vashem ein Seminartag** stattfinden. Die Themen an diesem Tag werden sein.

- - Die Ermordung der jüdischen Kinder/ Das Leben des Janusz Korczak
- - Jüdisches Leben in Polen vor 1933
- - Vortrag: Erinnerungskultur Deutschland/ Israel im Vergleich
- - Holocaust-Erziehung in der multikulturellen Gesellschaft.

### **Freitag, 20. Juli**

Fahrt ins **Seminarzentrum Givat Haviva**. In Givat Haviva befindet sich das größte **Archiv zur Aktivität der jüdischen Jugendbewegungen während des Holocaust**. Gespräch mit Haddas, Mitarbeiterin von G.H. und Besuch der Ausstellung zu den jüdischen Jugendbewegungen während des Holocaust. Anschließend ein Gespräch mit **Lydia Aisenberg** über das Thema „**Arabische Minderheit und Jüdisch-Arabische Koexistenz in Israel**“. Gemeinsam unternehmen wir mit der Referentin eine Tour entlang der Grünen Linie, und besichtigen die Sperranlagen sowie das Dorf Barta , welches sich exakt auf der Grünen Linie befindet.

### **Samstag, 21. Juli**

**Stadtrundgang durch das moderne Tel Aviv**. Unter anderem werden wir das Haus Meir Dizengovs besuchen, wo David Ben Gurion 1948 die Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel verkündigte. Des weiteren werden wir uns mit den Sozialen Protesten beschäftigen, die im Jahre 2011 auf dem Rothschild Boulevard ihren Anfang genommen haben. Außerdem werden wir die Möglichkeit haben , uns viele Bauhaus-Gebäude anzuschauen, die alle zum UNESCO-Weltkulturerbe gehören. Anschließend Fahrt zum Rabin Platz, wo am 04.11.1995 der israelische Ministerpräsident von einem jüdischen Extremisten ermordet wurde.

Am Nachmittag werden wir die älteste Stadt am Mittelmeer besuchen; ein Rundgang durch die Altstadt von Jaffa wird Euch begeistern.

### **Sonntag, 22. Juli**

**Fahrt nach Holon**, wo wir das **Kulturzentrum für Holocaust-Überlebende, „Beit Lyhiot“**, besuchen werden. Die Zeitzeugen werden gemeinsam mit den TeilnehmerInnen der Gedenkstättenfahrt diesen Tag gestalten. **Einzelne Zeitzeugen werden ihre Geschichte erzählen**, außerdem werden sie uns Gedichte und Lieder vortragen, die sich mit der Schoah auseinandersetzen. Anschließend wird ein **Treffen mit israelischen Schülern und Studenten** stattfinden, hier soll ein gemeinsamer Austausch zur Erinnerungskultur in beiden Staaten stattfinden

### **Montag, 23. Juli**

Am Vormittag wird eine gemeinsame **Auswertung** der Gedenkstättenfahrt stattfinden. Außerdem wird die Gestaltung der Dokumentationsmappe sowie das Nachtreffen zur Fahrt besprochen!

**Rückflug: 12.15 – 15.55 Uhr Tel Aviv (Ben Gurion ) - Düsseldorf**

## Jugendliche ganz beeindruckt von Israel

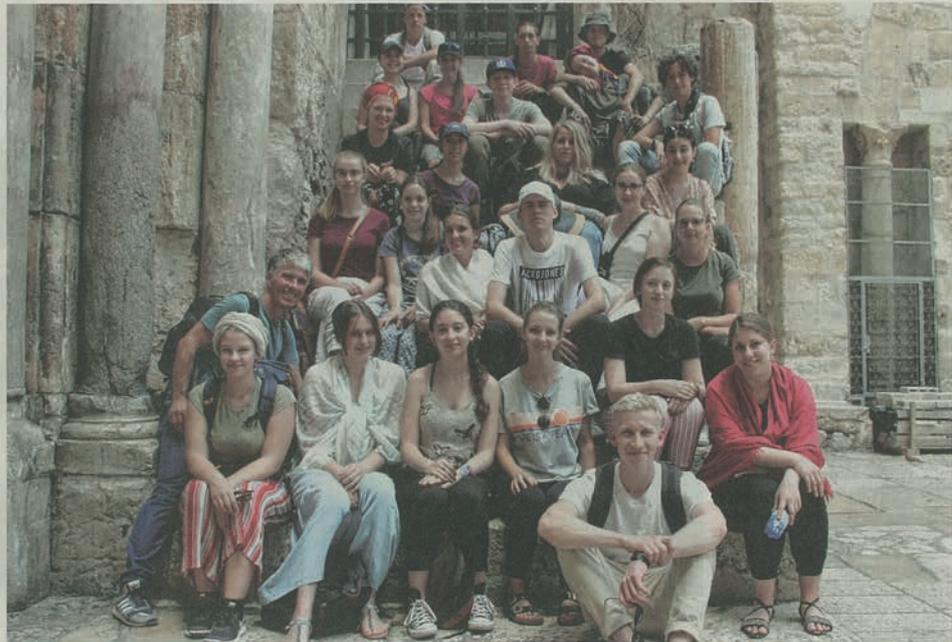
Gedenkstättenfahrer Georg Liebich-Eisele war mit 24 jungen Menschen im Nahen Osten. Im Mittelpunkt der Reise stand die Beschäftigung mit dem Thema Holocaust. Es gab aber auch touristische Höhepunkte

Von Georg Meinert

Mit vielen neuen Eindrücken und bleibenden Erinnerungen sind 24 Gladbecker Jugendliche von einer Gedenkstättenreise mit dem Holocaust-Experten Georg Liebich-Eisele aus Israel zurückgekehrt. Die gemeinsame Zeit im Nahen Osten sei eine sehr intensive und emotionale Erfahrung für alle gewesen, hieß es nach der Rückkehr.

Die Reise, an der Studenten, Berufstätige und Schüler im Alter zwischen 17 und 25 Jahren teilnahmen, stand unter dem Motto „Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“. Im Vordergrund der Gedenkstättenfahrt stand die Auseinandersetzung mit der Shoah, aber auch mit dem Judentum sowie mit der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Situation in Israel beschäftigten sich die Gäste. Einen kleinen Berührungspunkt mit der Politik hatten sie allein schon durch die Hotelwahl in Jerusalem: Es befand sich nur rund 200 Meter vom Haus des israelischen Ministerpräsidenten Benjamin Netanjahu entfernt. „Jeden Morgen sind wir von den Polizeirennen der Begleitfahrzeuge geweckt worden, wenn Netanjahu losfuhr“, so Liebich-Eisele.

In Jerusalem informierte sich die Reisegruppe bei der Hilfsorganisation Amcha, dem nationalen Zentrum für psychosoziale Unterstützung von Holocaust-Überlebenden, über die Situation der Holocaust-Betroffenen. Bei einer interreligiösen Stadtführung waren sie beeindruckt vom Blick auf den Tempelberg, wo sich der Felsendom und die Al-Aqsa-Moschee befinden. An der



Vor der Grabeskirche in Jerusalem entstand das Gruppenfoto der Gladbecker Gedenkstättenfahrer.

FOTOS: GEORG LIEBICH-EISELE

Klagemauer steckten die Jugendlichen kleine Zettel mit persönlichen Wünschen in die Ritzen der Westmauer. Natürlich stand auch der Besuch der Ausstellung und der Gedenkstätte Yad Vashem, die für die von den Nationalsozialisten ermordeten Juden errichtet wurde, auf

dem Reiseplan. Dort fand auch ein Treffen mit dem Zeitzeugen Saul Oren statt, der den Jugendlichen seine persönliche Geschichte erzählte. Er war als 14-Jähriger mit seinem Bruder nach Auschwitz deportiert worden, überlebte Auschwitz, Sachsenhausen und den Todesmarsch.

Im Seminarzentrum Givat Haviva diskutierten die Jugendlichen über das Thema „Arabische Minderheit und Jüdisch-Arabische Koexistenz“. Bei einer Tour entlang der „Grünen Linie“ besichtigten sie die Sperranlagen sowie das Dorf Barta'a. Liebich-Eisele: „Das Dorf wird durch die Grüne Linie getrennt und zeigt deutlich die schwierige Lebenssituation der palästinensischen Bevölkerung.“

Stadtführungen in Jaffa und Tel Aviv standen ebenfalls auf dem Programm. Hier wurden die Jugendlichen über geschichtliche und aktuelle Ereignisse informiert. Mit Bethlehem besuchten die Gladbecker die Geburtsstadt Jesu und sahen sich die Geburtsgrötte an, die von Kaiser Konstantin erbaut wurde und bis heute alle Kriege überstanden hat. Dort hatten die Jugendlichen noch Zeit, die Altstadt auf eigene Faust zu erkunden.

Der letzte Programmpunkt war, so Liebich-Eisele, gleichzeitig auch

der emotionalste. Im Kulturzentrum Beit Lehiyot – ein Begegnungsort für Holocaust-Überlebende südlich von Tel Aviv – erhielten die Jugendlichen die Möglichkeit, sehr intime Einblicke in die Seelenwelten der Holocaust-Überlebenden zu bekommen. Sie sprachen mit Herta Goldmann, Chava Wolf und Batsheva Dagan. Mit beeindruckender Offenheit erzählten sie von ihren sehr persönlichen Schicksalen, die sie während der Naziherrschaft erlitten. Ganz besonders wird den Jugendlichen der Appell von Batsheva Dagan in Erinnerung bleiben, die sie aufforderte mitzuhelfen, dass sich diese Zeiten der Unterdrückung, Verfolgung und Ermordung von Menschen nicht wiederholt.

Viele Wahrheiten hätten sie in Israel erfahren, jedoch würden sie noch viele Wahrheiten benötigen, um das Land und seine Menschen noch besser verstehen zu können, sagten die Jugendlichen am Ende ihrer Reise.



Gespräch mit der 87-jährigen Holocaust-Zeitzeugin Batsheva Dagan: Die Gladbecker Jugendlichen hören aufmerksam und interessiert zu.

### Fahrten auch 2019 wieder

■ Eine wichtige Erkenntnis der Gedenkstättenfahrer war, dass sie in ein Land reisten, in dem trotz aller Probleme auch ein ganz normales Leben stattfindet.

■ Auch im nächsten Jahr werden, so Georg Liebich-Eisele, wieder Gedenkstättenfahrten nach Berlin und Israel stattfinden, außerdem ist eine Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz geplant; diese Fahrt wird von einer Zeitzeugin begleitet.



Das Gruppenfoto entstand an der Grabeskirche in Bethlehem.

Foto: Privat

## Gedenkstättenfahrt nach Israel

Jugendliche erleben eine Fahrt voll intensiver Erlebnisse

**ISRAEL.** „Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“, so lautete auch in diesem Jahr wieder das Thema der Gedenkstättenfahrt nach Israel an der insgesamt 24 Jugendliche im Alter zwischen 17 und 26 Jahren teilgenommen haben.

Bei einem Vortreffen im Jüdischen Museum in Dorsten, wurden die Jugendlichen von Maren Großbröhmer über die Gründung des Staates Israel informiert. Außerdem gab es einen kleinen Einblick in das Judentum, aber auch die aktuelle politische Situation in Israel wurde besprochen.

Mit einiger Anspannung, aber auch großer Vorfreude flog die Gruppe dann nach Israel. Die erste Station mit Guide Uriel Kashi, war am nächsten Tag Bethlehem im West-Jordanland. Dort stand der Besuch der Geburtskirche Jesus auf dem Programm, die von Kaiser Konstantin erbaut und bis zum heutigen Zeitpunkt alle Kriege überstanden hat. Anschließend hatten die Jugendlichen noch reichlich Zeit, die Altstadt von Bethlehem auf eigene Faust zu erkunden.

Zurück in Jerusalem fand ein Gespräch mit der Vorsitzenden der Hilfsorganisation Amcha, Johanna Gottesfeld, statt. Amcha ist ein nationales Zentrum für psychosoziale Unterstützung von Holocaust-Überlebenden und deren Familien in Israel.

Am nächsten Tag fand eine ganztägige interreligiöse Stadtführung in Yerushalaim - „Ort des Friedens“- statt. Besonders beeindruckend war der Blick auf den Tempelberg, wo sich der Felsendom und die Al Aqsa-Moschee befinden. An der Klagemauer steckten die Jugendlichen kleine Zettel mit persönlichen Wünschen in die Ritzen der Westmauer.

### Emotionale Gespräche mit Überlebenden

Die historische Ausstellung der Gedenkstätte Yad Vashem, die für die von den Nationalsozialisten ermordeten Juden errichtet worden ist, besuchte die Gruppe einen Tag später. Nach dem Rundgang in der Ausstellung fand ein Tref-

fen und Gespräch mit dem Zeitzeugen Saul Oren statt, der im Alter von 14 Jahren zusammen mit seinem Bruder nach Auschwitz deportiert wurde. Anschließend kam er mit elf weiteren Jugendlichen ins KZ-Sachsenhausen, wo der Arzt Arnold Dohmen medizinische Versuche an den jungen Menschen durchgeführte. Er überlebte das KZ und lebt heute mit seiner großen Familie in Jerusalem.

### Intensives Gefühl von Traurigkeit

Der Besuch der Gedenkstätte Yad Vashem, insbesondere das Gespräch mit Saul Oren, hinterließ bei den Jugendlichen ein sehr intensives Gefühl von Traurigkeit und Wut aber auch großer Freude, da Oren nach den schrecklichen Erlebnissen in Auschwitz und Sachsenhausen, in Israel eine neue Heimat gefunden hat.

Im Seminarzentrum Givat Haviva hatten die Jugendlichen die Möglichkeit mit den Mitarbeitern über das Thema „Arabische Minderheit und Jüdisch-Arabische Koexistenz“ zu diskutieren. Anschließend folgte eine Tour entlang der Grünen Linie der Sperranlagen, sowie in das Dorf Barta'ah, das durch die Grüne Linie getrennt wird. Dort wurde die schwierige Lebenssituation der palästinensischen Bevölkerung sehr deutlich.

Stadtführungen in Jaffa und Tel Aviv standen ebenfalls noch auf dem Programm der Gedenkstätten-

fahrt. Hier wurde das Haus Meir Dizengovs besucht, wo David Ben Gurion 1948 die Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel verkündigte. Anschließend ging es zum Rabin Platz, wo im November 1995 der israelische Ministerpräsident von einem jüdischen Extremisten ermordet wurde.

Der letzte Programmpunkt war auch der Emotionalste. In der südlich von Tel-Aviv gelegenen Stadt Holon befindet sich das Kulturzentrum Beit Lehiyot. Ein Begegnungszentrum für Holocaust-Überlebende. Hier erhielten die Jugendlichen die Möglichkeit, Einblicke in die Geschichte der Holocaust-Überlebenden Herta Goldmann, Chava Wolf und Batsheva Dagan zu bekommen. Mit beeindruckender Offenheit und Emotionalität erzählten sie von ihren sehr persönlichen Erfahrungen während der Naziherrschaft.

### „Ihr tragt keine Schuld für die Verbrechen!“

Ganz besonders wird der Appell von Batsheva Dagan in Erinnerung bleiben, den sie an die Jugendlichen richtete: „Ihr tragt keine Schuld für die Verbrechen der Nationalsozialisten, jedoch Verantwortung dafür, dass sich diese Zeiten des Terrors nicht wiederholen.“

Die Jugendlichen waren sich nach einer ersten Auswertung der Fahrt einig, dass die gemeinsame Zeit in Israel eine sehr intensive und emotionale Erfahrung für sie war.



Zeitzeugin Batsheva Dagan erzählte den Jugendlichen sehr offen über ihre Erlebnisse während des Holocaust. Foto: Privat

**Montag, 16. Juli 2018**  
***Interreligiöse Stadtführung - Jerusalem***

Uriel Kashi

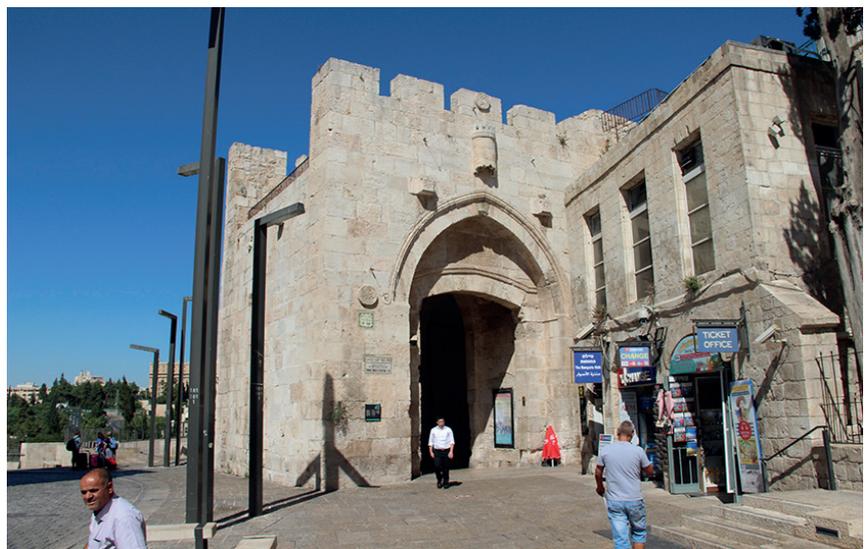


## Eine Reise durch die Stadt der Religionen

Der erste Tag unserer Gedenkstättenfahrt begann mit einem reichhaltigen Frühstück, viel guter Laune seitens unseres Reiseleiters Uriel Kashi und für 8:30 Uhr bereits überraschend hohen Temperaturen. Uriel unterbreitete uns nicht nur seinen Plan wie wir alle Verantwortung für unsere Gruppenmitglieder übernehmen könnten und dass wir ihn bei Fragen ruhig jederzeit unterbrechen können, (denn wir sind hier ja im Nahen Osten und nicht in Deutschland, wo man eigentlich den Anderen ausreden lässt) sondern auch die Tatsache, dass wir heute viele Meter machen würden. Und ehe wir es uns versahen, starteten wir auch schon direkt in Richtung Altstadt. Zuerst erreichten wir die Mamilla Avenue, ein Paradies für Shopping-Liebhaber. Zwar wirkte die Straße zunächst sehr modern und wie eine ganz normale Einkaufsstraße, doch schnell kamen erste Fragen zu den Ziffern auf, die auf den Steinen eines großen Gebäudes zu sehen waren. Wir lernten schnell, dass Uriel auf alle unsere Fragen eine Antwort hatte, und wir bekamen dann die Info, dass man dieses Gebäude an einen neuen Platz verschieben wollte und die Steine deshalb beschriftet wurden, um somit das richtige Zusammensetzen des Gebäudes zu erleichtern. Nach getaner Arbeit fand man die Ziffern so wunderbar, dass man sie gar nicht mehr entfernen wollte. Mit dieser Information betrachteten wir die Fassade noch einmal etwas genauer und gingen dann ohne weitere Zwischenstopps durch die menschenleere Straße der Neustadt.



Wir alle wollten nämlich endlich die Atmosphäre der Altstadt von Jerusalem am eigenen Leib erfahren. Der Großteil unserer Gruppe wusste überhaupt nicht was uns erwartet wird und waren sehr gespannt und aufgeregt, als wir schließlich durch das Jaffa-Tor die Westseite der Altstadt betraten. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass man von der ersten Sekunde an fasziniert ist und sich der besonderen Atmosphäre nicht entziehen kann. Auch die Gruppenmitglieder, die nicht zum ersten Mal in diese Welt eintauchten, wurden sofort wieder in ihren Bann gezogen.



## Die Geschichte Jerusalems ganz knapp

Die Altstadt teilt sich in vier verschiedene Viertel, von denen drei von Religionen geprägt sind und der vierte den armenischen Teil bildet. In chronologischer Reihenfolge beschäftigten wir uns gedanklich und optisch mit den drei größten monotheistischen Religionen der Welt, dem Judentum, Christentum und dem Islam, die allesamt hier in Jerusalem bedeutende heilige Orte zu verzeichnen haben. Im jüdischen Viertel wurden wir zunächst durch eine kleine Einführung mit der Geschichte Jerusalems vertraut gemacht, um so schon einmal einen besseren Überblick zu bekommen. Begleitet wurden die Erzählungen ein wenig unfreiwillig, aber doch mit Charme, durch fröhliche und festliche Musik von unterschiedlichen Bar-Mitzwa-Feiern, die an diesem Montag traditionell an der Klagemauer stattfinden.



Aus religiöser Sicht setzt der Startpunkt vor 3 800 Jahren an, und zwar mit dem Gespräch zwischen Abraham und Gott am Berg Moriah und somit mit der biblischen Geschichte von Abrahams und seinem Sohn Isaak, den Abraham bereit war zu opfern. Doch kurz bevor Abraham sein Kind opfern wollte, kamen Engel rechtzeitig angeflogen und erklärten Abraham, dass diese Aufgabe( Gott wollte durch dieses Opfer, die Treue von Abraham zu ihm überprüfen) nur ein Test war, und er anstelle seines Sohnes ein verletztes Tier, welches am Wegrand lag, opfern solle. Diese Geschichte, so erklärte uns Uriel, ist religionshistorisch sehr bedeutend, da sie das Ende der Zeit der Menschenopfer bildet, die zu der damaligen Zeit gar nicht so ungewöhnlich waren. Passenderweise hörten wir die Erzählung genau an dem erwähnten Berg Moriah, was uns das Ganze viel näherbrachte, als es wahrscheinlich jeder Religionsunterricht in der Schule könnte.



Auf dem Tempelberg errichtete König Salomon den ersten jüdischen Tempel, wo u.a. auch die Bundeslade mit den 10 Geboten aufbewahrt wurde. Im Jahr 586 v. Chr. eroberten die Babylonier Jerusalem um anschließend die Stadt sowie den Tempel zu zerstören und die Juden ins Exil schickten. Mit der Eroberung Jerusalems durch die Perser 536 v. Chr., durften sie dann schließlich wieder zurückkehren und einen zweiten Tempel erbauen. Doch konnte auch dieser nicht in Frieden bestehen, sondern wurde Jahre später erneut entweiht und in einen griechischen Tempel umfunktioniert, bis die Makkabäer die heiligen Stätten zurückeroberten. An dieses Ereignis erinnert man sich auch heutzutage noch mit Hilfe des jüdischen Lichterfestes (Chanukka). Durch die Römer kam später dann auch noch ein blutrünstiger und machthungriger Herrscher namens Herodes an die Macht, der jedoch durch sehr viele Bauprojekte, wie z.B. Häfen, Straßen etc. auch etwas Positives zur Entwicklung des Landes beitrug. Nachdem sich der jüdische Widerstand gegen die Römer weiter verstärkte, wurde Jerusalem sowie der Tempel der Juden zerstört und die jüdische Bevölkerung musste die Stadt verlassen. Das Gebiet Israels war, wie man an den ständigen Eroberungen erkennen kann, ein wichtiger und begehrter Landstrich. Israel bildete die Landbrücke zwischen Ägypten und Mesopotamien, was wiederum seinem Herrscher die Macht über den gesamten Handel des Nahen Ostens gab, weswegen dieses Stück Land für viele andere Herrscher große Attraktivität besaß und deswegen auch sehr oft unter den jeweiligen Eroberungen zu leiden hatte. Auch wenn die Geschichte der Stadt relativ kompliziert, vielschichtig und vor allem wechselhaft war, konnte uns Uriel einen sehr guten Überblick geben und es ist auch niemand bei seinen Erzählungen eingeschlafen, wie vielleicht im gewöhnlichen Geschichtsunterricht in der Schule, denn wir konnten Kultur und Geschichte „hautnah“ erleben.

## *Die Klagemauer und jüdische Traditionen*

Nun begaben wir uns zu dem wohl berühmtesten Abschnitt der Umrahmungsmauer, die den letzten jüdischen Tempel umgab, der sogenannten Klagemauer, Western Wall oder einfach Kotel. Diese ist jedoch gar nicht bloß ein Ort der Klage, wie wir bald erfahren sollten, sondern auch ein Ort des Zelebrierens, des Betens und auch der Freude. Es gibt durchaus Menschen, die Gott ihr Leid klagen und sehr emotional vor der Mauer werden. Es wird aber auch viel gelacht, wie die vielen Kinder, die wir bei unserer Stadtführung mit Uriel an der Klagemauer erlebt haben, wo sie mit ihren Familien ihre Bar Mitzwa (Jungen) oder Bat Mitzwa (Mädchen) gefeiert haben. Da Männer und Frauen sich in getrennten Bereichen an der Klagemauer bewegen und vor ihr beten, sahen wir viele Mütter und Tanten, die über die Absperrung schielen, um somit besser ihren Söhnen und Neffen zusehen konnten, wie sie ihre Religionsmündigkeit erhielten.

Man wurde sowohl Zeuge einer ausgelassenen und entspannten Atmosphäre, wo sich Jungen gegenseitig mit Bonbons bewarfen und Männer durch das Schofar blasen der ganzen Situation eine besondere Intensität gaben.

Wir waren aber auch beeindruckt von der außergewöhnlichen Intensität der Gebete der jüdischen Gläubigen und der eher gedrückten und ehrfürchtigen Stimmung gerade bei den Frauen, die vor der Mauer

in ihr Gebet vertieft waren. Obwohl einige von uns vorher den Gedanken hatten, die Mauer selbst zu berühren und eventuell persönliche Botschaften in die kleinen Ritzen der Mauer zu stecken, trauten wir uns dann doch nicht, diese beeindruckende Atmosphäre zu stören. Überall vor der Mauer wurde laut oder leise, die Mauer berührend oder Abstand haltend und teilweise sogar weinend gebetet. Es war eine Aura, die man so nicht als Tourist durchdringen wollte, so hielt man respektvoll Abstand und versuchte, alle Eindrücke und die verschiedenen Stimmungen aufzusaugen und festzuhalten.



Und selbstverständlich brannten uns viele Fragen auf der Zunge, vor allem zu den Äußerlichkeiten und den Unterschieden der jeweiligen Strömungen des Judentums. Uriel beantwortete geduldig alle Fragen und erklärte beispielsweise, dass sich gerade der weibliche Teil häufig rückwärts von der Mauer entfernt, weil es wie das Abtreten vor einem König ist, dem man auch nicht den Rücken zukehrt. Außerdem wissen wir jetzt auch, dass die Frauen als Auf die Frage, wieso den Frauen die Möglichkeit geboten wird, vor der Klagemauer auf die Seite der Männer zu schauen, antwortete unser Reiseleiter salopp mit "Weil es da mehr Action gibt, natürlich!", und brachte uns damit alle zum Lachen. Wie viel wir von dem Besuch der Klagemauer tatsächlich mitgenommen haben, ließ sich besonders gut dadurch feststellen, dass wir im Laufe des Tages immer wieder auf sie zu sprechen kamen, da sie bei uns wirklich einen bleibenden Eindruck hinterlassen hat.

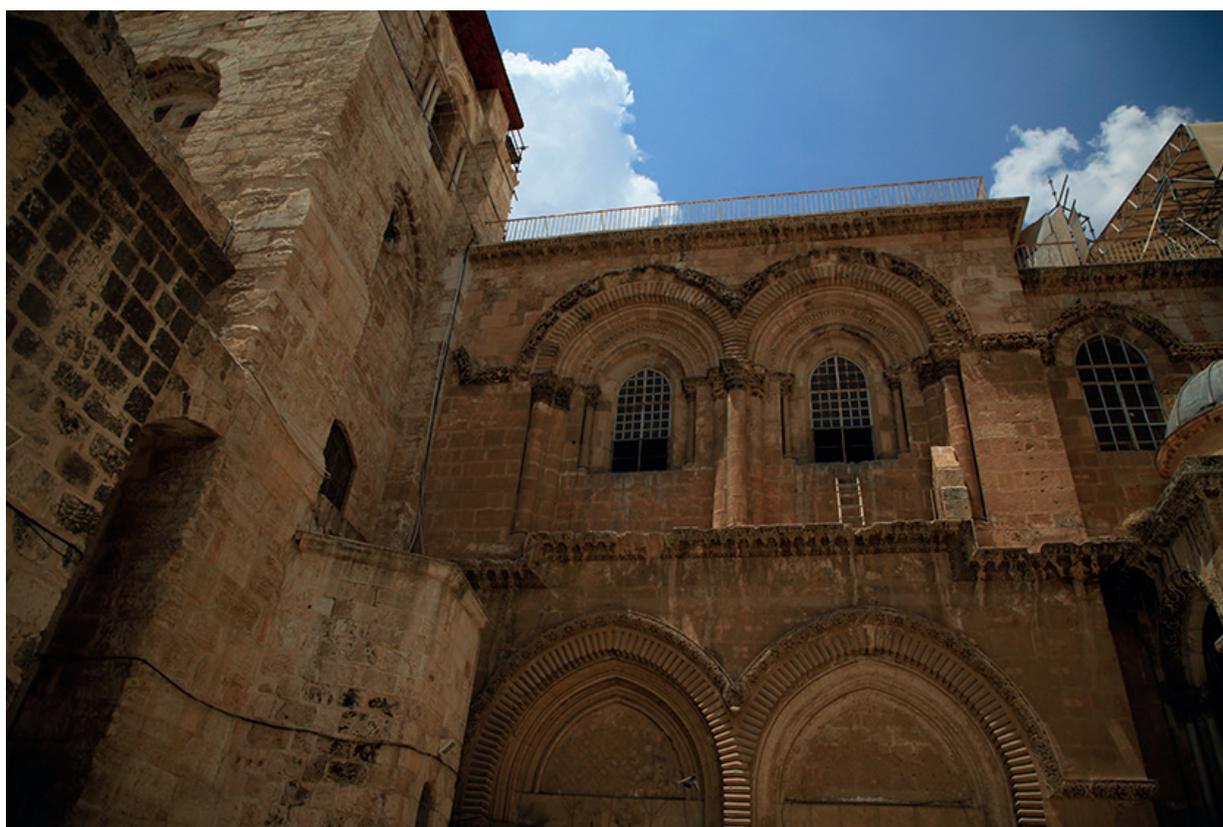


Nachdem wir uns lange an der Klagemauer aufgehalten haben, hatten wir das große Glück einen besonders tollen Ausblick auf den Tempelberg zu bekommen. Nachdem Uriel mit einem Mitarbeiter einer muslimischen Jungenschule gesprochen hatte, konnten wir das Gelände dieser Schule betreten, was normalerweise für Touristen nicht zugänglich ist. Von dort hatten wir den tollen Blick auf den Tempelberg, wo sich der Tempeldom und die Al-Aqsa Moschee

befinden. Uriel erklärte uns, dass der Tempeldom und die Al-Aqsa Moschee wichtige Heiligtümer für die Muslime sind. Viele Informationen bekamen wir noch von Uriel zu Mohammed, dem Propheten und Religionsstifter des Islams. An der Stelle, wo der Felsendom steht, soll Mohammed der Überlieferung nach auf der Himmelsleiter auf seinem wundersamen Reittier Buraq in den Himmel geritten sein, und dort die Propheten des Judentums und des Christentums getroffen haben. Es ist somit für Muslime ein zentraler Ort ihres Glaubens. Dieser kurze Ausflug in den Islam, an diesem besonderen Ort, hat uns sehr beeindruckt.

Ganz in der Nähe der muslimischen Schule sammelten wir uns am Fuße der Antonia Festung; dort befand sich der Palast des Pilatus, wo Jesus und nicht Barabas von Pontius Pilatus zum Tode verurteilt wurde. Hier lag die erste Station des Leidenswegs Christi und wir widmeten uns nun der christlichen Seite Jerusalems zu. Wir machten uns auf den Weg, die Via Dolorosa zu besichtigen und die insgesamt vierzehn Stationen, an denen die Ereignisse, die in der Bibel zu lesen sind, geschehen sein sollen, zu besuchen. Uriel frischte noch kurz unser biblisches Hintergrundwissen auf und stellte dabei fest, dass wir uns etwas unsicher dabei waren, den Geburtsort von Jesus zu benennen, ("Wo wurde Jesus geboren?" "Ääh-hmm... Nazareth? Bethlehem?") dann erzählte er uns von dem Verlauf der Verurteilung Jesu. Pilatus sagte zu ihnen: Was soll ich dann mit Jesus tun, den man den Messias nennt? Da schrien sie alle: Ans Kreuz mit ihm! Er erwiderte: Was für ein Verbrechen hat er denn begangen? Da schrien sie noch lauter: Ans Kreuz mit ihm! Darauf ließ er Barabbas frei und gab den Befehl, Jesus zu geißeln und zu kreuzigen. Dann besichtigten wir die zweite Station des Kreuzweges, die Geißelungskapelle, wo Jesus den Dornenkranz aufgesetzt bekam. Wir alle waren besonders von der Kuppel beeindruckt, die mit einem riesigen Dornenkranz gestaltet war. Was an dieser Stelle auf jeden Fall zu erwähnen ist, sind die wundervollen Gassen voller Lädchen, die diesen eigentlich schrecklichen Weg zieren. Heute spielt hier das pure, bunte Leben. Überall duftet es nach Gewürzen und gutem Essen, Wunderlampen blitzen an den Ständen auf und frischgepresster Orangensaft und jede Menge Souvenirs wird verkauft. Am liebsten wären wir an jeder Ecke stehen geblieben und immer wieder gaben es erstaunte und begeisterte "Ahs" und "Ohs" von uns. Langsam kamen wir zwar auch relativ gut mit der Hitze zurecht, doch wir merkten auch, wie unsere Mägen zu knurren begannen. Wir machten also eine Mittagspause, bevor wir uns den letzten Stationen der Via Dolorosa widmeten, die sich in der Grabeskirche befinden. Das Mittagessen Der Vormittag hatte uns schon sehr viel geboten; umfangreiche Informationen, Fakten und Anekdoten sowie interessante Begegnungen mit sehr unterschiedlichen Menschen. Interessant war auch das Restaurant, in das Uriel und Georg uns führte. In diesem sehr originellen Imbiss gab es für alle eine Falafeltasche, eine im Nahen und mittleren Osten typische Spezialität, dazu ein sehn-süchtig erwartetes kühles Getränk. Wir nutzten die Mittagspause um Energie für die verbleibenden Programmpunkte zu sammeln, miteinander zu quatschen und uns besser in der Gruppe kennenzulernen.

Die Grabeskirche Nach der Mittagspause machten wir uns gestärkt und mit neuem Schwung auf den Weg zu einem der größten Heiligtümer des Christentums, der Grabeskirche!, wo sich die letzten Stationen der Via Dolorosa befinden. Nachdem schon zuvor die Unsicherheiten zum biblischen Wissen geklärt wurden, beschäftigten wir uns mit der Geschichte der Kirche und Uriel ging besonders auf die Konflikte zwischen den verschiedenen Strömungen im Christentum ein. So erfuhren wir von der hitzigen Diskussion zwischen Katholiken und Orthodoxen, wer denn eine bestimmte Stufe im Vorhof der Grabeskirche fegen dürfe. Sowohl für Kopfschütteln, als auch für Amüsement sorgte eine Leiter, die seit 150 Jahren an der selben Stelle steht, da nicht geklärt ist, welcher der in der Grabeskirche vertretenden christliche Gruppe es erlaubt ist, diese Leiter zu entfernen und damit etwas an der Grabeskirche zu verändern.



Manche Teile der Grabeskirche sind von nur einer Strömung restauriert worden, so dass man an den jeweiligen Stellen die verschiedenen Handschriften erkennen kann. Aufgrund der sehr unterschiedlichen finanziellen Möglichkeiten, sind einige Bereiche der Grabeskirche in einem entsprechen guten bzw schlechten Zustand. An dem Beispiel der Grabeskirche lässt sich eine schöne Moral für uns als Gruppe für die restliche Fahrt schlussfolgern: Wenn wir unsere Individualitäten überwinden und alle an einem Strang ziehen, kann das ganze Projekt ein toller Erfolg und eine schöne Erinnerung für uns alle werden!

## *Der Nahost-Konflikt*

Nach dem Besuch der Grabeskirche wurde unser obligates Gruppenfoto gemacht, dann suchten wir uns am Vorplatz zur Grabeskirche ein schattiges Plätzchen, um Uriels letztem Vortrag für heute zu lauschen. Dieser betrifft uns doch noch immer am allermeisten, da es immer noch aktuelles Zeitgeschehen ist. Wenn es um den Nahost-Konflikt geht, kann es schwierig sein, die richtigen Worte zu wählen und das Thema ist weit komplizierter und komplexer, als es zunächst scheint. So verständlich wie möglich, aber dennoch kurz und knackig stellte Uriel dar, wie es überhaupt zu diesem Konflikt kommen konnte und warum er bis heute andauert. Wichtig ist, dass man hier beiden Seiten Gehör schenkt und sich gut informiert. Mit diesem Thema werden wir auf der Fahrt sicher noch öfter in Berührung kommen.

Abschließend begaben wir uns zum letzten Programmpunkt auf den Berg Zion, der in der Geschichte Israels eine sehr wichtige Rolle spielt. Wir besichtigten dort die Dormitio-Abtei, eine deutschsprachige Benediktinerabtei, die der Jungfrau Maria gewidmet ist. Danach teilten wir uns in kleine Gruppen auf, zerstreuten uns und jeder verfolgte seinen individuellen Plan, bis wir uns dann schließlich beim entspannten Abendessen wiedersahen und uns untereinander austauschten.

Rückblickend kann man sagen, dass der Tag für uns alle äußerst lehrreich und voller neuer Erfahrungen und Eindrücke war. Wir begegneten einer vollkommen anderen Kultur und empfingen diese mit offenen Armen und Herzen und wurden sofort von ihr berührt. Zwar mussten wir uns erst an sie und die ausgeprägte Religiosität gewöhnen und die vielen Informationen verarbeiten, aber dennoch hätten wir uns keinen besseren Einstieg für unsere Gedenkstättenfahrt in Israel wünschen können.

*Sophie Mentel & Hannah Dörr*

**Dienstag, 17. Juli 2018**  
***Besuch der Heiligen Stadt Bethlehem***

Uriel Kashi



## *Besuch der Heiligen Stadt Bethlehem*

Unser zweiter Tag in Israel startete um 8:20 in der Lobby des Hotels. Dieses Mal ging es nicht zu Fuß auf den Weg, stattdessen wartete der Busfahrer Shay auf uns, denn heute ging es nach Bethlehem. Zur Vorbereitung gab uns Uriel, unser Tourguide, noch ein paar Informationen mit auf den Weg, damit wir nicht gänzlich unwissend dort ankamen. Bethlehem wird wohl jeder kennen, vermutlich aus der Geschichte rund um Jesus und das Weihnachtsfest. Ein Mancher könnte eventuell auch den alljährlichen Weihnachtsgottesdienst zu Heiligabend kennen, der dort stattfindet. Zudem informierte uns Uriel über die allgemeine Situation der Stadt; zum Beispiel, dass sich Bethlehem im palästinensisch-autonom verwalteten Gebiet, nämlich im Westjordanland befindet, so dass wir die Grenze zwischen Israel und dem Westjordanland überqueren mussten. In Bethlehem leben ca. 30.000 Menschen es befinden sich zwei Universitäten in der Stadt und die Bürgermeisterin ist die arabische Christin, Vera Baboun. Israelis dürfen ohne Genehmigung nicht nach Bethlehem einreisen, so dass unser Guide Uriel eine militärische Erlaubnis beantragen musste, um uns somit in die Heilige Stadt zu begleiten. Der Grenzübertritt war für uns recht aufregend, da Wenige mit etwas ähnlichen Erfahrungen gemacht haben; allein die einschüchternde 8 Meter hohe Mauer, der wir uns näherten, wirkte schon fast bedrohlich. Der Grenzübergang, den wir unmittelbar danach passierten, mit den schwerbewaffneten Wachen, war nicht weniger imposant, zugleich war es nicht erlaubt Fotos zu machen.



Schon nach einigen Metern fiel uns auf, dass es große wirtschaftliche Unterschiede zwischen Israel und eben Palästina gab; man sah direkt, dass es den Menschen, deren Häuser wir gesehen haben, schlechter gehen müsste. Die Infrastruktur war weniger entwickelt, die Straßen waren in einem sehr schlechten Zustand. Die Haupteinnahmequelle Palästinas besteht zum größten Teil beim Tourismus, ein anderer kleiner Teil wird aus dem Verkauf von dort angebauten Früchten generiert. Unser erster Programmpunkt war ein Besuch in einem Souveniershop, bei dem sich auch einige von uns mit „Mitbringsel“ eindeckten. Das Angebot reichte von heiligen Ölen bis zu handgefertigten Krippen. Urielklärte uns dann darüber auf, dass ein solcher Besuch mit Reisegruppen fast obligatorisch ist, da darin, wie bereits gesagt, die größte Einnahmequelle liegt. Um ca. 9:30 machten wir uns dann weiter auf den Weg zur Geburtskirche. Diese steht im Zentrum von Bethlehem und wurde im 4. Jhd. von Kaiser Konstantin und seiner Mutter Helena erbaut. Der Eingang besteht aus einer kleinen Öffnung, bei der man sich ducken musste. Dies steht symbolisch dafür, Respekt gegenüber der heiligen Stätte zu zeigen, in dem man sich bückt.



Die Kirche wirkte alt und stabil und die Holzbalken, die das Dach seit Jahrhunderten trugen, waren deutlich von unten zu sehen. Am Ende der Kirche stand ein Altar, der den Geburtsort von Jesus markieren sollte. Auch die Wände und Decken waren von goldenen Mosaikbildern und Leuchtern geschmückt.



Unsere Gruppe teilte sich schließlich auf, da einige die Geburtsgrotte und andere bereits die Altstadt von Bethlehem erkunden wollten. Die Schlange zur Grotte war sehr lang und viele Menschen versuchten, teilweise auch durch drängeln und schubsen, den schmalen Eingang zur Grotte zu erreichen. Endlich in der Grotte angekommen sah man viele Gläubige, die mit großer Ehrfurcht dort standen. Man bekam ein Gefühl dafür, dass es diesen Menschen sehr viel bedeutete, die Geburtsstätte zu sehen und auch anzufassen. In der Grotte befand sich ein Altar mit einer Öffnung im Boden darunter, dem vermeidlichen Geburtsort von Jesus. Hier legten die vielen Menschen ihnen bedeutsame Gegenstände ab. Abgesehen von einigen Menschen, die unbedingt ganz viele Fotos und vor allem Selfies machen mussten, herrschte eine allgemein friedliche und ehrfürchtige Atmosphäre.



Nach der Besichtigung der Geburtsgrotte machten wir uns auf den Weg zur Altstadt von Bethlehem. Dort wurde man direkt von vielen Taxifahrern angesprochen, die einem eine Fahrt zu vielen möglichen Orten anboten. Obwohl es recht aufdringlich war, waren sie sehr freundlich. Weiter im Stadtkern sprach uns ein Ladenbesitzer an und fragte, ob wir aus Deutschland seien. Er wäre ein großer Fan von Markus Lanz, und das er ihn schon zweimal getroffen hätte. Er zeigte uns einen Zettel, auf dem die Adresse des Fernsehstudios stand, wo Markus Lanz seine eigene Sendung produziert; sehr gerne würde er einmal dorthin fahren um eine seiner Sendungen dort zu sehen. Später haben wir erfahren, dass so gut wie jeder, der dort lang gegangen ist, von ihm angesprochen wurde. Wir sind etwas weiter in die Stadt gelaufen, die sich als sehr schön herausstellte. Nach einigen Fotos sind wir dann in Richtung Einkaufsstraße gegangen, wo, laut Uriel heute Markt sein sollte. Ob da nun ein Markt war oder nicht, wir haben ihn nicht gefunden. Auch hier wurden wir von vielen Menschen freundlich angesprochen, man begegnete uns mit Respekt und großer Höflichkeit.

Nach dem Rundgang durch die Altstadt trafen wir uns mit der gesamten Gruppe im Kreuzgang der Katharinen-Kirche wieder , wo nun das obligate Gruppenfoto gemacht wurde.



Anschließend ging es weiter zu den Hirtenfeldern nach Beit Sahour, wo der Überlieferung nach den Hirten die Engel mit der Frohen Botschaft erschienen sind. Dort angekommen, besuchten wir The Tent, einem beduinisch-inspirierten Restaurant, wo unser gemeinsames Mittagessen schon auf uns wartete. Wie der Name schon verrät, war das gesamte Restaurant im Zeltstil gehalten; so gab es zum Beispiel keine Fenster, wodurch uns stets eine frische Brise verwöhnte.. Man hatte einen sehr schönen Blick auf die Hirtenfelder, auf denen, laut den Erzählungen, den Hirten die Frohe Botschaft, die Geburt Christi verkündet worden sein soll. Zuerst haben wir Salat, Brot und allerlei Aufstriche bekommen, daraufhin gab es Pommes und Fleisch, die Vegetarier haben Salat bekommen. Das Essen hat jedem geschmeckt.



Da wir noch einen Termin in Jerusalem hatten, machten wir uns um 13:15 mit dem Bus wieder auf den Weg.

In den Medien werden die Palästinenser oft verurteilt, bei unserem Aufenthalt bekamen wir jedoch ein ganz anderes Bild, nämlich, dass sie sehr freundlich und gastfreundlich zu uns waren. Durch diesen Ausflug konnte uns noch einmal bestätigt werden, dass die bestehenden Vorurteile nicht immer berechtigt sind. So hat vielen von uns der Ausflug nach Bethlehem sehr gefallen, besonders weil wir Zeit bekamen, die Stadt auf eigene Faust zu erkunden und uns so selbstständig ein Bild machen zu können.

*Lennard Röwekamp & Janina Gründker*

**Dienstag, 17. Juli 2018**  
**„Amcha“ - Gespräch mit Johanna Gottesfeld**

Johanna Gottesfeld



## „Amcha“ – Gespräch mit Johanna Gottesfeld

Der Holocaust forderte nicht nur unzählig viele Menschenleben, er brachte auch für die Überlebenden und den nachfolgenden Generationen erhebliche Belastungen mit sich. Auch wenn es den meisten Menschen nicht bewusst zu sein scheint, so leiden auch heute noch immer viele Überlebende der Shoah unter den Folgen ihrer traumatischen Erfahrungen. Um diesen Menschen helfen zu können, wurde 1987 „Amcha“ ( Dein Volk ) gegründet, das nationale Zentrum Israels für die psychologische Behandlung/Betreuung von Holocaust-Überlebenden und den nachfolgenden Generationen.



Bei unserem Besuch in den Räumen von Amcha in Jerusalem, führten wir ein gemeinsames Gespräch mit der Leiterin des Zentrums, Johanna Gottesfeld, die selbst als Tochter zweier Holocaust-Überlebender in Österreich geboren wurde. Sie brachte uns ihre Motivation und vor allem die Bedeutung ihrer Arbeit nahe. Die späte Gründung der Einrichtung, 42 Jahre nach Kriegsende, ist durch mehrere Umstände begründet. Zum Einen herrschte nach dem Ende des Krieges eine Art unausgesprochene Einigung darüber, dass das Geschehene nicht angesprochen werden soll. Die meisten Menschen sprachen deutlich mehr über die Todesopfer, als über die Situation der Überlebenden. Bei vielen Menschen im neuen Staat Israel stand der Wunsch im Vordergrund, ein neues Leben beginnen zu können. Dafür brauchten sie jede erdenkliche Kraft, um somit ihren Neuanfang zu verwirklichen. Hier hatten die Schicksale der Überlebenden keinen Platz bei den Menschen, die sich eine neue Existenz aufbauen wollten. Doch das Leid der vielen Überlebenden war auch nach dem Ende des Krieges weiterhin vorhanden. Diese Menschen benötigten Hilfe, die jedoch nicht vorhanden war.

Aus diesen Gründen brauchte es seine Zeit, die zunächst unterdrückten Traumata bewusst zu machen und zu erkennen, dass diese schlimmen Erfahrungen noch immer starken Einfluss auf das Leben dieser Menschen hatten. Zudem ist es wichtig, dass Betroffene dafür bereit sind Hilfe in Anspruch zu nehmen. Oftmals äußern sich die Folgen des Erlebten erst mit fortgeschrittenem Alter. Beruf und die Gründung einer Familie hatten Vorrang, und somit hatten die schlimmen Erlebnisse zunächst keinen Platz im Leben dieser Menschen und wurden dadurch auch ein großes Stück verdrängt. Amcha bietet den Holocaust-Überlebenden einen Ort an, wo sie ihr Schicksal mit anderen Menschen teilen können. Die Aufarbeitung geschieht entgegen mancher Erwartungen in vielen Fällen nicht unbedingt im Rahmen einer Therapie. Ein wichtiger Aspekt des Zentrums ist es, den Betroffenen Raum und Tätigkeiten mit anderen anzubieten, die ihre Zeit mit schönen Beschäftigungen füllt. Scheinbar einfache Dinge, wie der Besuch von Lesungen, Konzerten und Gruppenaktivitäten, haben eine therapeutische Wirkung, denn es wird eine Gelegenheit angeboten, sich auf Kommendes zu freuen. Man muss berücksichtigen, dass jede Geschichte und jedes Schicksal der Überlebenden individuell ist und auch so behandelt werden sollte. Es gibt große Unterschiede in der Herkunft der Menschen und auch in ihren damaligen Lebensumständen. Sind sie geflohen, haben sie sich versteckt oder waren sie in Ghettos oder Lagern. Außerdem ist auch das Alter während des Kriegs von Bedeutung; denn Menschen, die zur Zeit des Kriegs bereits erwachsen waren, hatten oft schon eine eigene Familie und viele Erinnerungen, die sich später zu einer großen Belastung entwickeln können. Waren die Überlebenden während der Shoah noch Kinder, so haben sie bessere Möglichkeiten mit den schlimmen Erfahrungen umzugehen.



Doch auch die nachfolgenden Generationen der Überlebenden tragen erhebliche psychische Belastungen mit sich. In vielen Fällen herrscht zwischen den Überlebenden und der zweiten Generation, also ihren Kindern, Schweigen über das Geschehene, in der Hoffnung die Ängste nicht auf die Kinder zu übertragen. Jedoch wurde dieses Schweigen oft durch die dritte Generation, also den Enkelkindern der Überlebenden, gebrochen. Sie sprachen mit ihnen über das, was sie vor ihren Kindern verschwiegen hatten, was wiederum zu Konflikten mit ihren Kindern führte.

Eine weitere Belastung sind Identitätsfragen von Überlebenden, die sich sehr oft auf die zweite Generation übertragen haben. Hierbei sind vor allem die Menschen betroffen, die den Krieg als Kind erlebt haben. Häufig mussten sie ihren Namen ändern und ihre Religion verbergen, um somit überleben zu können. Zudem wurden sie oft von ihren Eltern getrennt, die Kindern normalerweise sehr in ihrer Identität prägen.

Der Einblick in die Arbeit von Amcha hat uns gezeigt, wie unterschiedlich die Auswirkungen dieser Schicksale sein können und wie Menschen damit umgehen. Auch die Folgen für nachfolgende Generationen sind vielen nicht bewusst und es ist wichtig zu wissen, wie diese Dinge zusammenhängen. Der Besuch von Amcha hat nochmal deutlich gezeigt, dass immer noch viele Holocaust-Überlebende in Israel leben, die unter den Folgen der Shoah leiden und psychisch stark belastet sind. Deshalb ist es von großer Bedeutung, diesen Menschen Gehör zu verschaffen und auch möglichst viele Menschen über dieses Thema zu informieren; denn auch wenn das Geschehene in der Vergangenheit liegt, sind die Konsequenzen heute noch zu spüren.

*Elif Bayat & Nazli Özcelik*

**Mittwoch, 18. Juli 2018**  
**„Yad Vashem“ -Workshoptag**

Jonathan Matthew



# Yad Vashem

## Workshop 1 Jüdisches Leben in Polen vor 1933

Unerwartet und gegen den ursprünglichen Plan, fand der erste Workshop bereits an unserem ersten Tag in der Gedenkstätte Yad Vashem statt. Der Zeitzeuge Saul Oren konnte aus persönlichen Gründen nicht zum vereinbarten Termin kommen, so dass das Gespräch mit ihm auf den nächsten Tag verlegt worden ist.

Noch müde und geschafft von unseren ersten Tagen in Jerusalem, kamen wir früh morgens in Yad Vashem an und wurden in einen Raum geführt, der für zwei Tage unser 'Klassenzimmer' sein sollte. Unser Guide Jonathan wartete schon auf uns. Jonathan ist hauptamtlicher Mitarbeiter von Yad Vashem; er ist ein supernetter, offener und junger Israeli, der eine längere Zeit in Wien gelebt hatte und dementsprechend die Deutsche Sprache beherrschte, was sehr wichtig war für die intensiven und emotionalen Thematiken, die wir im Laufe der nächsten zwei Tage behandelten.

Zu Beginn unseres ersten Workshops wurden wir aufgefordert uns eine Anzahl an Plakaten anzuschauen, die bestimmte Aspekte des jüdischen Lebens in Polen in der Vorkriegszeit in Form einer Collage darstellen. Nach ein paar Minuten setzten wir uns wieder hin und es folgte eine Diskussion über die Dinge, die uns aufgefallen waren, wie zum Beispiel Schriften, die in unterschiedlicher Sprache abgebildet waren (Deutsch, Jiddisch, Hebräisch und Polnisch), sowie unterschiedliche Merkmale der Kultur (Marktkultur, Kaffeehauskultur, Bildungskultur).



Jonathan setzte das ganze dann in einen größeren Kontext, und gab die Quintessenz dieser Diskussion zu erkennen: das jüdische Volk war alles andere als homogen, sondern eine heterogene Gruppe mit unterschiedlichsten Hintergründen, Beschäftigungen und Lebensweisen. Das einheitliche Bild des typischen Juden, welches von den Nationalsozialisten propagandiert wurde, entsprach somit alles andere als der Realität. Um dieses Verständnis zu vertiefen, teilten wir uns danach in 6 Gruppen auf und jede Gruppe erhielt eine kurze Biographie einer jüdischen Person, die unterschiedlicher nicht sein konnten. Danach stellte jede Gruppe die Biografie seiner Person vor. Jonathan fasste unsere Berichte zusammen und gab uns noch ein paar extra Informationen zu jeder einzelnen Person. Insgesamt war dies eine spannende Übung, die einen guten ersten Einblick bot in das Thema Judentum, und uns vor allem lehrte, dass der Stereotyp "Jude" eine reine Erfindung der Nazis war, um ein einheitliches Feindbild zu schaffen.

## Workshop 2

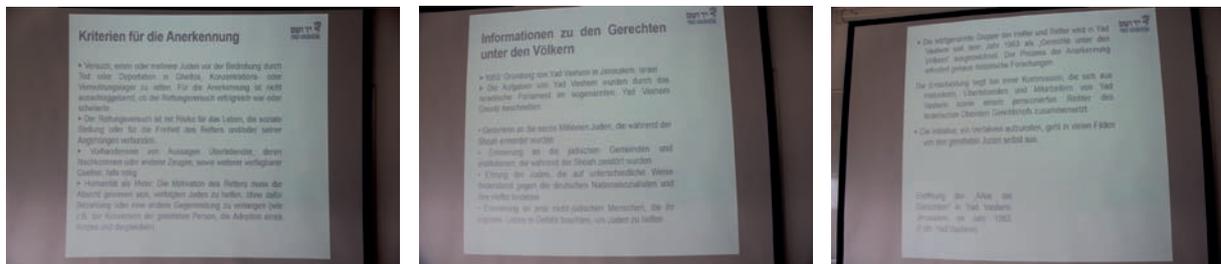
### Wissenschaftliche Aufarbeitung d. Holocausts - Fragen u. Antworten

Nachdem wir unser erstes Zeitzeugen-Gespräch mit Saul Oren auf den zweiten Tag verschieben mussten, gingen wir mit gemischten Gefühlen in unseren darauffolgenden zweiten Workshop. Einerseits waren wir froh, dass wir zu der letzten Generation gehören, die die Möglichkeit hat, ein solches Gespräch zu führen, andererseits bedrückte uns natürlich die schrecklichen Erlebnisse die Saul uns schilderte. Der 2. Workshop fand am PC statt, und bot neben der persönlichen Geschichte Sauls, eine etwas objektivere Perspektive, was die Aufarbeitung des Holocausts betrifft. Am PC war es uns möglich, eine Vielzahl von Fragen zur Thematik näher zu untersuchen. Antworten wurden von Wissenschaftlern, Historikern, und Zeitzeugen geliefert. Interessant war hierbei, dass Yad Vashem offensichtlich bemüht war, Meinungen von Akademikern aus verschiedenen Feldern und verschiedenster Herkunft abzudecken. So wurde zum Beispiel die Frage, ob der Holocaust ohne Hitler hätte stattfinden können, von einem amerikanischen Historiker, einem israelischen Historiker, als auch einem deutschen Historiker (und anderen - jeweils 8 Personen pro Frage), beantwortet. Interessanterweise unterschieden sich die Antworten zu dieser Frage zwar im Detail, jedoch schrieb jeder der befragten Hitler eine zumindest teilweise essentielle Rolle zu, da es eine charismatische Person wie Hitler brauchte, um den Antisemitismus in ein solches Extrem zu treiben. Andere Faktoren wie zum Beispiel die damals schlechte Wirtschaftslage in Deutschland und der eben erst verlorene erste Weltkrieg, welcher zur Folge hatte, dass Deutschland die alleinige Schuld und somit hohe Kompensationszahlungen sowie Gebietsabgaben hinnehmen musste, wurden ebenfalls als wichtig erachtet. Eine andere Frage, warum ein ganzes Volk auf eine Person wie Hitler "hereinfiel" wurde hingegen weniger einheitlich beantwortet. So sagte ein befragter Zeitzeuge, dass dies in der "Natur der Deutschen" läge, während andere Akademiker psychologische Experimente wie das Milgram Experiment, das Stanford Prison Experiment, und das Ash Paradigm nutzte, um dieses Phänomen zu beschreiben. Somit wurden subjektive Meinungen, aber auch wissenschaftliche Studien, und somit eine objektivere herangehensweise, dargeboten.

Wir persönlich fanden diesen Workshop vor allem deswegen gelungen, da er gar nicht erst versuchte, eine einzige ultimative Erklärung der gestellten Frage zu liefern, sondern es den Teilnehmern ermöglichte aus verschiedensten Perspektiven sich eine eigene Meinung zu bilden.

## Workshop 3: Gerechte der Völker - Anerkennung der Helfer

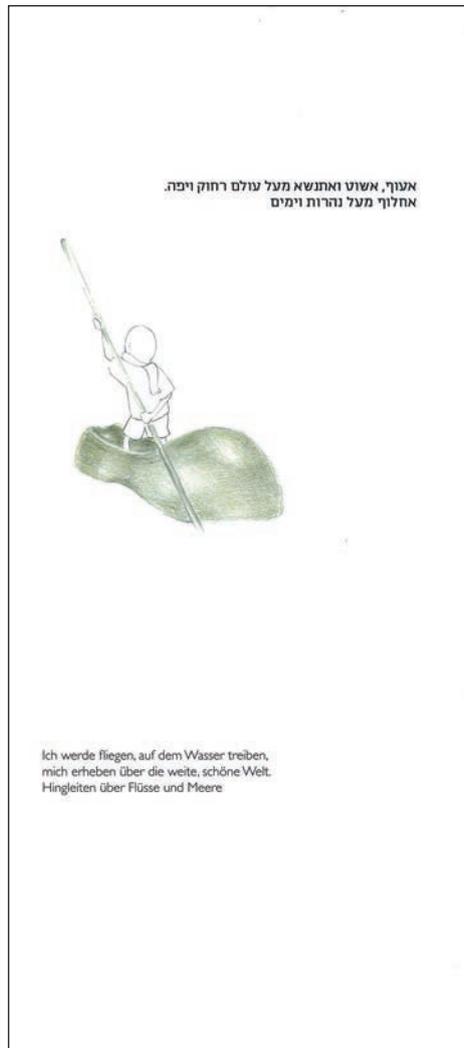
Im dritten Workshop unserer Yad Vashem Aufenthaltes, beschäftigten wir uns näher mit den "Gerechten der Völker". Die "Gerechten der Völker" beschreibt diejenigen nicht jüdischen Helfer von Juden während des Holocausts, die ihr eigenes Leben riskierten, um Juden zu retten. Ähnlich wie im ersten Workshop, in dem wir die Heterogenität des Judentums diskutierten, und fest stellten, dass es kein stereotypischen Juden gab/ gibt, lag hier der Fokus auf der Heterogenität der Retter. Zwecks dessen teilte Jonathan uns in mehrere Gruppen auf, wobei jede Gruppe einen anderen Retter genauer studierte. Beim Zusammentragen der verschiedenen Geschichten am Ende des Workshops, stellte sich heraus, das neben einem einfachen Dieb und Kanalarbeiter, eine griechische Prinzessin, aber auch eine Zirkusfamilie allesamt unter den "Gerechten der Völker" wieder zu finden waren / sind. So nutzte zum Beispiel Socha, der Kanalarbeiter und ehemalige Dieb, seinen Zugang zu den Kanälen in einer polnischen Stadt um dort ganze jüdische Familien zu verstecken.



Desweiteren lehrte uns Jonathan, was es genau bedeutete als "Gerechter der Völker" zu gelten. Nachdem eine Person zur Aufnahme in die Reihe der "Gerechten" akzeptiert wird, durch Aussagen anderer Überlebender oder Dokumente der Nationalsozialisten, die darauf hinweisen, dass der/ die Vorgeschlagene wegen Ihrer geleisteten Hilfe für Juden selbst zur verfolgten Person wurde. Akzeptierte Personen erhalten als Dank das Recht auf eine lebenslange Rente nach dem israelischen Satz und zusätzlich für sich und seine / ihre Familien (bis hin zur zweiten Generation) ein Einreise- und Verbleib Recht im Staat Israel. Des Weiteren werden sie namentlich in Yad Vashems Garten der "Gerechten der Völker" geehrt. Wie im ersten Workshop lernten wir, dass es nicht so einfach war/ist, Menschen stereotypisch in Schubladen zu stecken, Helfer wie Opfer, wie es die Nationalsozialisten taten.

## Workshop 4: Postkarten der Erinnerung - den Schrecken des Holocausts präservieren

Der letzte Workshop in Yad Vashem endete im Garten der Völker - dem Denkmal für alle jüdischen Gemeinden. Nachdem wir durch die hohen Felswände des Gartens schreiteten, die mit den Namen der jüdische Gemeinden innerhalb Europas beschriftet waren, fanden wir uns schließlich in den Schatten der Felswände wieder, auf denen die Deutschen Gemeinden vermerkt waren. Hier legte Jonathan mehrer Postkarten auf den Boden, und bat uns alle, jeweils eine Postkarte, die uns besonders gefiel, beziehungsweise die etwas in uns auslöste, auszusuchen, und der Gruppe etwas darüber zu erzählen. Das Thema der Postkarten beschäftigte sich mit der Reservierung der Erinnerung an den Holocaust für kommende Generationen, die Generationen, die nicht mehr in den direkten Kontakt mit Zeitzeugen kommen. Trotz des ernsten eigentlich bedrückenden Themas, waren viele der Postkarten makaber oder direkt und unverblümt. So war zum Beispiel auf einer der Postkarten der zerstörte Reichstag abgebildet mit der aufschrift "I didn't see anything". Andere Postkarten waren eher künstlerisch angehaucht und wussten auf diese Weise zu berühren, wie zum Beispiel die Gedichte eines kleinen Jungen, der diese in seiner Zeit im Ghetto von Lodz verfasste, abgebildetet zusammen mit einer Zeichnung, die das Gedicht komplementierte. Das Gedicht, ein kurzer zweizeiler, deutete auf die Flucht in die Fantasie hin, ebenso wie auf die nicht sterben wollende Hoffnung, doch noch befreit zu werden, und somit den Schrecken zu überleben.



Gleichzeitig bekamen wir eine kleine Ahnung von der Verzweiflung, die die Menschen in Ihren Situationen zu dieser Zeit verspürt haben müssen. Auch wenn die Postkarten durch ihre unterschiedlichen Stile( bspw. traurig, künstlerisch, makkaber) erste Eindrücke hervorriefen, haben diese besonderen Karten alle einen bleibenden Eindruck auf uns hinterlassen. Besonders gut gefiel uns an diesem letzten Workshop die erdrückende Stimmung, die durch die hohen Felswände, an denen wir entlang gingen, erzeugt wurden; aber auch die Tatsache, dass wir nach drei intensiven Workshops, in denen vorrangig Informationen zum Thema vermittelt wurden, in diesem und letzten Workshop die Gelegenheit bekamen, unsere persönlichen Empfindungen und Eindrücke einfließen zu lassen.

Alles in Allem waren diese Workshops sehr gelungen und vor allem kohärent miteinander verbunden. Zusätzlich war Jonathan ein klasse Guide, der viel Fachwissen, aber auch Persönlichkeit mit sich brachte, und man ihm somit gern zuhörte. Wir denken, dass alle Teilnehmer Yad Vashem mit einer anderen Sicht auf die Welt verlassen haben und, dass diese Eindrücke noch lange in uns nachhallen werden.

*Jan-Eric Winkler & Hannah Wilkoewitz*

**Donnerstag, 19. Juli 2018**  
**„Yad Vashem“**  
**Gespräch mit dem Zeitzeugen Saul Oren**

Saul Oren

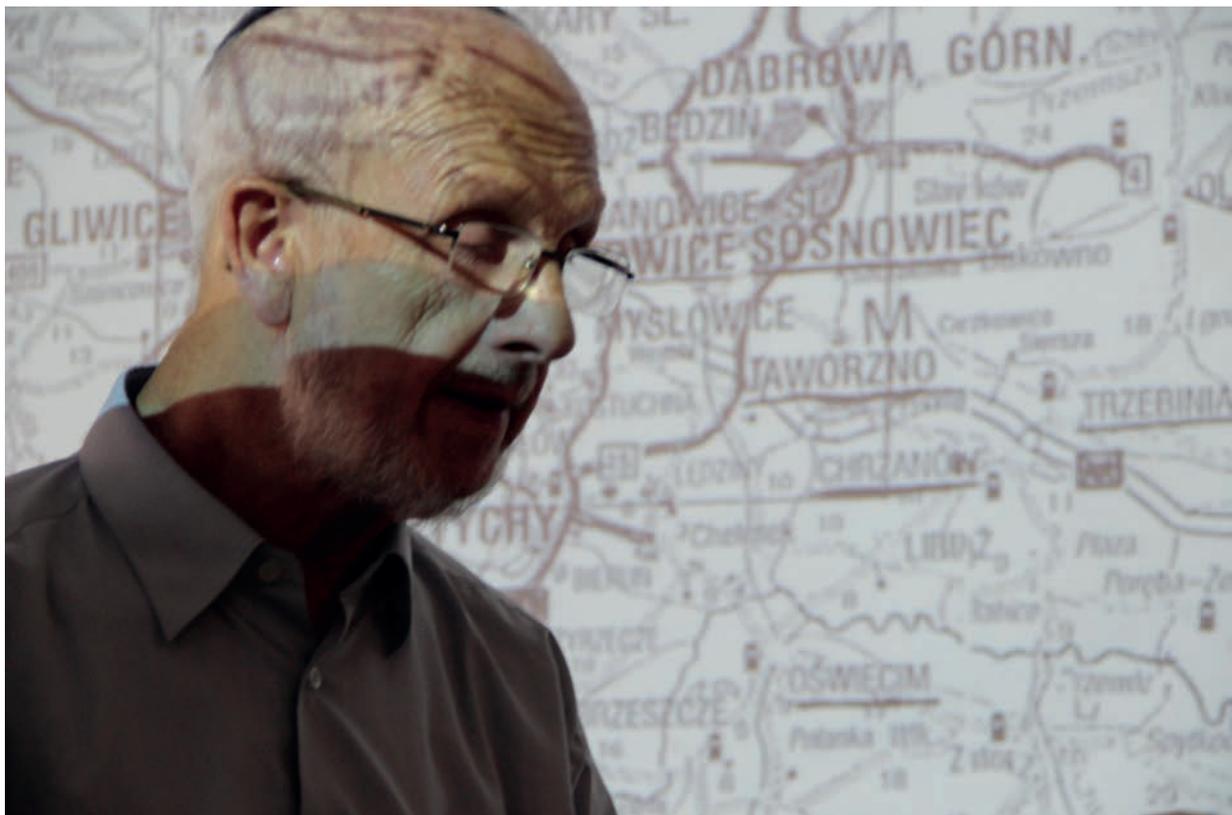


## Gedenkstätte „Yad Vashem“

Gespräch mit dem Zeitzeugen Saul Oren

Dass Geschichten von besonderen Menschen zu Tränen rühren, ist vielleicht nicht schwer. Denn die Menschen, die ihre Lebensgeschichten erzählen, haben oftmals eindrucksvolle Dinge erlebt. Doch die Geschichte von Saul Oren hat uns nicht nur zu Tränen gerührt, sondern uns auch für unser Leben geprägt.

Was hat man zu erwarten, wenn ein Überlebender über seine Erlebnisse in der Shoah erzählt? Dass dies nicht einfach werden wird, war uns von vornherein klar. Würde man Saul Oren lediglich anhand seines Aussehens beschreiben, würde man ihm nicht gerecht werden. Denn rein äußerlich erscheint er alt. Was kein Wunder ist, weil er bereits 89 Jahre alt ist. 1929 war er in Jaworzno zwischen Kattowitz und Krakau im damaligen Oberschlesien geboren worden. Er ist der zweite von fünf Kindern gewesen. Den Krieg sollten nur er und sein Bruder Moshe überleben.



Was beeindruckte, war sein Auftreten. Denn trotz seines hohen Alters war seine Stimme klar, sein Ausdruck deutlich und seine Erinnerungen noch lebendig. Dass die Zeit und schrecklichen Erlebnisse ihn niemals verlassen haben, war bewegend. Es war augenscheinlich, dass er dieses Trauma nicht überwunden hat. Aber auch, dass er trotz allem nie seinen Mut, seinen Glauben und seine Kraft verloren hat.

Zahlreiche Tränen flossen in unserer Gruppe. Tränen der Trauer und des Schocks, dass Menschen ein solches Leid erleben mussten. Es war ein Gänsehaut-Moment, als er über seine Flucht mit seinem damals fünfjährigen Bruder Jehuda-Joel im Mai 1943 erzählte. Damals sind sie beide in SS-Gefangenschaft geraten, nachdem sie sich vor den Wachsoldaten im Ghetto Sosnowiec versteckt hatten. Sie sind in das Waisenhaus Sierocinieć gebracht worden. Nachts hat Joel so sehr geweint und gesagt: „Ich will heim zu meiner Mutter!“

Meine Oma sagt immer: „Nicht mal Durst und Hunger sind so schlimm wie Heimweh.“ Und für ein Kind von seiner Mutter getrennt zu sein, ist wahrscheinlich das schmerzlichste und traumatischste, was passieren kann. Das Gefühl kennen wir wohl alle, wenn wir einfach nur in die Sicherheit und Geborgenheit unseres Elternhauses zurückwollen. Und so ist es verständlich, dass Saul seinen Bruder nicht beruhigen konnte und die Flucht der beiden nach Hause geplant hat. Das hat sein Leben gerettet. Denn Saul hat eigentlich aus Neugier erfahren wollen, wohin die Deportationen führten. Was er nicht geahnt hat damals: Sie hätten ihn in den sicheren Tod geführt.

Stattdessen sind die beiden entkommen und haben sich auf einem Speicher versteckt, wo sie nicht von den SS-Männern gefunden wurden – ein Wunder. Am nächsten Morgen, nachdem die Schutzstaffel mehrfach erfolglos den Speicher durchsucht hatten, sind Saul und Joel nach Hause gerannt. Mit strahlenden Augen erzählte Saul uns die Wiedervereinigung mit seiner Mutter. Wie sie vor Freude geweint hat. Ein kurzer Moment des Glückes in einer grausamen Zeit. Für Saul ist die Familie sein Kraftgeber gewesen.

Doch wir ahnten da schon, dass dieses Glück nicht von Dauer sein sollte. Die Spannung war unerträglich. Wir ahnten, dass dies nicht das Ende war, das die wirklich schrecklichen Dinge der Familie noch bevorgestanden haben. Immer wieder führte man sich vor Augen, dass dies nicht irgendeine unbegreifliche Geschichte war, die wir erzählt bekamen. Dies war kein Märchen. Kein böser Traum, den Saul wiedergab. Dies ist seine Lebensgeschichte, die er mit uns teilte. Und das machte das Zuhören so schlimm. Dass Menschen wirklich so etwas erleben mussten. Dass Menschen zu so etwas fähig sind.

Am 23. Juni 1943 wurde die Familie Oren im Versteck gefunden. Die Familie, die ihm Kraft in dieser schweren Zeit gegeben hatte, wurden nun auseinandergerissen. Jakov, Moshe, Saul, ihr Vater und 3000 weitere Gefangene sind mit einem Sonderzug aus den Ghettos von Sosnowiec und Bedzin nach Auschwitz gebracht worden, wo die beiden Brüder Moshe und Saul vom Arzt Mengele „selektiert“ worden sind. Ich vermeide hier gezielt die Bezeichnung „Dr. Mengele“, denn dieser Mensch ist für mich kein Arzt und kein Doktor. Sie und 17 andere Kinder sind dort in die Baracke 28 geführt worden, während Frauen und die übrigen Kinder direkt vergast worden sind.



Was aus ihrer Mutter und den beiden jüngeren Brüdern, die in einem anderen Versteck untergekommen waren, in der Zwischenzeit passiert ist, hat Saul bis dato nicht gewusst. Erst später hat er durch einen Mithäftling erfahren, dass seine Mutter und die beiden Brüder nach der Liquidierung der Ghettos wohl direkt vergast worden sind. Dies verband Saul sein Leben lang mit einer Frage: „Was hat meine Mutter in ihren letzten Momenten zu meinen Brüdern gesagt? Sie waren noch so klein, sie hatten bestimmt Angst..“

Welche Grausamkeiten im KZ passiert sind, hat Saul in der ersten Nacht gemerkt. Unter ihrer Baracke war eine Leichenkammer gewesen, von wo jede Nacht aus die Ermordeten auf einen Lastwagen geworfen wurden. Nebenbei hat ein SS-Mann Lieder von Franz Schubert gesummt. Das hat die emotionale Abstumpfung und auch Respektlosigkeit gegenüber den Verstorbenen für Saul aufgezeigt.

Und mit Auschwitz hat für Saul Oren auch der Hunger begonnen. Er hat nur einmal am Tag Suppe bekommen, die Kalorienzahl war extrem gering. Zuerst hat Saul das Essen verweigert, weil es ihm nicht kosher erschienen ist. Aber letztendlich ist der Hunger größer als sein Glaube gewesen.

Nur knapp einen Monat später sollten Moshe und Saul mit den anderen Kindern in das KZ Sachsenhausen gebracht werden. Allerdings hat Moshe hohes Fieber gehabt, weswegen er in Auschwitz zurückgeblieben ist. Erst 34 Jahre nach der Befreiung sollten sich die Brüder in Israel wiederfinden.

In Sachsenhausen haben dann die medizinischen Gelbsucht-Versuche an Saul und zehn anderen Jungen begonnen. Bis heute spürt er die Folgen davon: „Ich vertrage kein fettiges Essen und kann keinen Alkohol trinken, weil meine Leber so beschädigt ist.“ Geleitet wurden die unmenschlichen Versuche von Stabsarzt Dr. Arnold Dohmen, der von Ernst-Robert Grawitz beim Reichsführer-SS, Heinrich Himmler, als Versuchsleiter vorgeschlagen wurde. Er sollte die Ursachen und Gegenmittel für Gelbsucht untersuchen, da zwischen 1941 und 1943 Tausende Wehrmachtssoldaten daran erkrankt waren.

Davon erfuhr Saul Oren erst viele Jahre nach dem Krieg, als er Anfragen in Deutschland bezüglich der an ihm, und den weiteren jüdischen Jungen, durchgeführten Versuchen stellte und schließlich an der Universität Gießen fündig wurde, wo A. Dohmen gemeldet war. Gegen ihn liefen zu dem Zeitpunkt schon mehrere Verfahren. Die Anfrage Sauls wurde weitergeleitet an Bruno Meyer, Dr. Brigitte Leyendecker und Silvia Nickel, die entweder über das KZ Sachsenhausen oder Dohmens Experimente forschten.

Heutzutage scheint es unfassbar, dass solche medz. Experimente an Menschen überhaupt möglich waren. Die Gesundheit eines Menschen so zu zerstören, seinen Tod billigend in Kauf zu nehmen und ihn für den Rest seines Lebens zu zeichnen. Aber es passt in ein Regime, das von solch einer Unmenschlichkeit geprägt war.

Im Januar 1945 ist die Rote Armee so weit vorgerückt, dass das KZ Sachsenhausen liquidiert werden sollte. Zuerst sollten die Schwerkranken umgebracht werden, sie sind dann auch vergast worden. Irgendwann waren auf dieser „Todesliste“ auch die Namen von Saul und den zehn anderen jüdischen Jungen, die für die Versuche missbraucht wurden. Wieder einmal war sein Leben in Gefahr. Und wieder einmal sollte er gerettet werden. Drei norwegische Ärzte und Krankenpfleger im Dienste der SS, haben die Gefangenen gerettet, indem sie sie von der Liste streichen ließen.

Stattdessen wurden Saul Oren und die restlichen Überlebenden aus Sachsenhausen Ende April 1945 auf den Todesmarsch geschickt. Zwölf Tage sind sie gelaufen, wer nicht mehr laufen konnte wurde von den Wachsoldaten erschossen. Am 2. Mai 1945 schließlich ist ein Wagen des schwedischen Roten Kreuzes auf die Überlebenden zugekommen. Dieser hat sie mit Essenspaketen versorgt. Ein fataler Fehler mit tödlichen Folgen für viele der Überlebenden. Denn nach dem langen Hungern haben viele Überlebende zu schnell, zu viel Nahrung aufgenommen. Der geschwächte Körper war nicht in der Lage mit dieser vermehrten Nahrungsaufnahme klarzukommen, und starben daran. Saul und seine beiden Freunde, Hirsch und Leon, haben bemerkt, dass nun Platz auf dem LKW wurde. Sie sind aufgestiegen und sind mit dem schwedischen Roten Kreuz davongefahren – in die Freiheit. Die Mitarbeiter des Roten Kreuzes haben sie nach Lübeck gebracht, wo sie französische Juden getroffen haben. Einer von ihnen hat sie eingeladen, mit ihm zurück nach Frankreich zu kommen. Denn Saul wollte nicht zurück nach Polen, sondern nach Palästina. Dennoch dauerte es weitere 23 Jahre, bis er mit seiner Familie – inzwischen hatte er eine Frau und zwei Kinder – von Frankreich nach Israel zog. Elf Jahre später fand er dort auch seinen Bruder Moshe. Er war der einzige außer Saul aus der Familie, der den Holocaust überlebt hat.

Am Ende des Vortrags zeigte Saul Oren ein Foto seiner heutigen Familie. 68 Menschen sind dort zu sehen, unter anderem er und seine Frau. Sein Mut und sein Lebenswille haben dafür gesorgt, dass vier Generationen bereits fortbestehen. Ohne ihn gäbe es diese 66 Leben nicht. 66 Menschen, in denen seine Geschichte weiterlebt. Und mit unserer Gruppe nun weitere 26 Menschen, die sie weitererzählen werden. Er erfüllt damit die Vorhersehung eines Rabbiners aus dem KZ Auschwitz, der zu ihm gesagt hat: „Du sollst überleben, und du sollst alles erzählen.“ Und wir erzählen diese Geschichte nun weiter; damit so eine Unmenschlichkeit nie wieder passiert.



*Verena Schafflick*

**Donnerstag, 19. Juli 2018**  
**„Yad Vashem“**  
***Führung durch die ständige Ausstellung***

Jonathan Matthew



## Gedenkstätte „Yad Vashem“

### Führung durch die ständige Ausstellung und Rundgang über den Campus

Heute haben wir gemeinsam mit unserem Yad-Vashem-Guide Jonathan, die ständige Ausstellung und das Gelände der Gedenkstätte Yad Vashem erkundet. Diese Gedenkstätte, die zur Erinnerung an die von den Nationalsozialisten ermordeten europäischen Juden per Gesetz im Jahre 1953 errichtet wurde, stand auch am zweiten Tag unserer Gedenkstättenfahrt auf dem Programm.

Bei unserem Rundgang, der uns über den Campus der Gedenkstätte führte, fielen uns vor allem die modernen Gebäudekomplexe aus Sandstein auf. Ein großer Teil der Anlage wird von einigen Grünanlagen geschmückt, welche die angespannten Formen und die Atmosphäre beruhigen. Außerdem befinden sich an einigen Stellen kleine Schilder, auf denen Namen zu lesen sind. Diese Namen sorgten bei uns zunächst für Verwunderung, da uns diese Schilder nur in dem Kontext mit Sponsoren\*innen bekannt waren. Später stellte sich jedoch schnell heraus, dass es Namen von Menschen waren, die von der Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ ausgezeichnet worden sind.



Yad Vashem ist hebräisch und bedeutet Denkmal und Name. Hierdurch wird deutlich, dass der einzelne Mensch mit seinen Geschichten und Identitäten im Vordergrund der Ausstellung stehen soll. Die Gedenkstätte hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Erinnerungen und Geschichten, die mit der Shoah verbunden sind, zu erhalten und der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen.

Die ständige Ausstellung ist in einem eigens dafür kreierte Gebäude untergebracht. Es handelt sich um ein spitz zulaufendes prismenförmiges Gebäude, an dessen Oberkante sich ein Glasdach befindet, so dass einzelne Lichtstrahlen in das Gebäude einfallen können. Die Ausstellung versucht hauptsächlich Erinnerungen darzustellen. Erinnerungen an das Jüdische Leben in Europa vor 1933, und an die systematische Ermordung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten. Diese Ausstellung erzählt in erster Linie die persönlichen Geschichten der Opfer, aber auch der Täter.

Wenn man das Gebäude betritt, fällt einem direkt ein Film auf, der großflächig an eine Wand projiziert wird. Mit diesem Film soll dokumentiert werden, dass das jüdische Leben vor 1933 in allen europäischen Ländern stattgefunden hat, es war ein fester Bestandteil der jeweiligen Gesellschaft, in der diese Menschen lebten. Alle hier in diesem Film gezeigten Menschen machen einen lebensfrohen Eindruck, der zunächst nichts von den zukünftigen Ereignissen des Holocausts erahnen lässt.

Im ersten Abschnitt der Ausstellung wird der Aufstieg des Nationalsozialismus anhand von Wahlplakaten und weiteren Ausstellungsstücken erläutert. Dabei werden Bezüge zur Vergangenheit hergestellt. Hierdurch wurde deutlich aufgezeigt, dass bereits vor der Zeit des Nationalsozialismus der Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft, aber auch in anderen europäischen Ländern, vorhanden war, wodurch einer der Grundsteine für den Holocaust gelegt wurde. Gerade die Darstellung der Wahlplakate wirkte erschreckend, da deutlich wurde, dass ein Großteil der deutschen Bevölkerung auf diese Manipulationen hereinfielen, und somit den Ideologien der Nazis gefolgt sind, ohne sie zu hinterfragen.



Außerdem war es für uns schwierig nachzuvollziehen, dass Freunde\*innen und Bekannte der jüdischen Familien sich auch auf die Seite der Täter\*innen stellten, was in vielen Fällen mit dem sicheren Tod verbunden war.

Im Laufe der Ausstellung wird noch einmal ganz deutlich, dass durch den Einsatz von Dokumenten und Fotos versucht wird, die durch den Holocaust anonymisierten Juden, ihre Identität zurück zu geben. Die in den Schulbüchern oder in anderen Lektüren genannte Zahl von 6 Millionen Opfern, bekommt somit wieder ein persönliches Gesicht.

Um eine mögliche Legitimation in der deutschen Bevölkerung zu erhalten, die Juden systematisch zu verfolgen und dann auch zu ermorden, wurden sog. „Verschwörungstheorien“ von den Nazis entwickelt. Das heißt, man hat den Juden unterstellt, dass sie am Untergang des deutschen Volkes doch sehr interessiert wären. Außerdem wurden die Juden zu einer sog. „niedrigeren Rasse“ herabgestuft. Die Nazis unterschieden zwischen den „Ariern“ und den sog. „Untermenschen“, wozu die Nazis die Juden zählten. In der Ausstellung wurden verschiedene Messgeräte, wie z.B. Geräte zum Messen des Schädelumfanges, welche zur Bestimmung einer „Rassenklassifizierung“ dienen sollte, gezeigt.

Ein weiteres Thema der Ausstellung beschäftigt sich mit der Flucht der verfolgten europäischen Juden vor und während des zweiten Weltkrieges. Nur wenige europäische Länder waren damals dazu bereit Juden aufzunehmen. Diese Situation erinnert uns sehr stark an die heutige Situation, wo auch nicht jedes europäische Land dazu bereit ist, Menschen die in Not sind, aufzunehmen. Bei der Flucht der Juden vor dem Naziterror kam es oft vor, dass wichtige Dokumente verloren gingen oder vernichtet wurden, so dass gerade Kinder mit einer anderen Staatsangehörigkeit aufgewachsen sind, als die, die ihnen eigentlich zugestanden hätte.

Die Menschen, die es nicht mehr rechtzeitig geschafft haben sich vor dem Zugriff der Nazis zu retten, wurden entweder sehr schnell ermordet, oder in Ghettos bzw. Konzentrationslager deportiert. Die Lebenssituation für die Menschen in den Ghettos war furchtbar, Hunger und Tod waren ständige Begleiter! Kinder mussten häufig unter lebensbedrohlichen Bedingungen Lebensmittel in die Ghettos schmuggeln, um somit ihre Familien vor dem sicheren Hungertod zu bewahren. Im Museum wurde eine Liste von hingerichteten Kindern gezeigt, die bei diesen Aktionen erwischt und anschließend erschossen worden sind, was uns doch alle sehr schockierte.

Die Propaganda zeigte ein völlig falsches Bild vom Leben in den Ghettos; mit schönen Bildern versuchten man den Eindruck zu erwecken, dass die Menschen in den Ghettos ein angenehmes Leben führen würden. Hiermit sollte erreicht werden, dass kein Unmut in der restlichen Bevölkerung über die Zustände in den Ghettos entstehen könnte. Ein komisches Gefühl war es für uns, dass wir in der Ausstellung über die original Pflastersteine des Warschauer Ghettos laufen konnten, was einigen von uns große Probleme bereitete.

Erschreckend war auch für uns zu erfahren, dass gerade in ländlichen Gegenden, in den von deutschen Soldaten besetzten Gebieten, oft auch Einheimische an der Ermordung der Juden beteiligt waren.

In der Ausstellung haben wir auch noch einige Informationen zur sog. Wannseekonferenz bekommen. Am 20. Januar 1942 haben sich 15 hochrangige Nazis aus allen Bereichen des Regimes in einer tollen Villa am Wannsee getroffen. An diesem Tag wurde nicht der Holocaust beschlossen, denn es wurden bereits zu diesem Zeitpunkt systematisch Juden ermordet. Am 20. Januar haben sich unter der Leitung von Reinhard Heydrich diese Männer deswegen getroffen, um gemeinsam zu überlegen, wie die weitere systematische Ermordung der europäischen Juden organisiert werden kann. Es wurde auch im Vorfeld dieser Konferenz eine Liste mit fast allen europäischen Ländern erstellt; auf dieser Liste wurde dann festgehalten, wie viele Juden dort leben. Diese Liste mit diesen vielen Menschen sollte „abgearbeitet“ werden, was nichts anderes bedeutet, dass die Nazis das Ziel hatten, insgesamt 11 Millionen Juden zu ermorden.

L a n d	Zahl
A. Altreich	131.800
Ostmark	43.700
Ostgebiete	420.000
Generalgouvernement	2.284.000
Bialystok	400.000
Protektorat Böhmen und Mähren	74.200
Estland - judenfrei -	
Letland	3.500
Litauen	34.000
Belgien	43.000
Dänemark	5.600
Frankreich / Besetztes Gebiet	165.000
Unbesetztes Gebiet	700.000
Griechenland	69.600
Niederlande	160.800
Norwegen	1.500
B. Bulgarien	48.000
England	330.000
Finnland	2.300
Irland	4.000
Italien einschl. Sardinien	58.000
Albanien	200
Kroatien	40.000
Portugal	3.000
Rumänien einschl. Bessarabien	342.000
Schweden	8.000
Schweiz	18.000
Serbien	10.000
Slowakei	88.000
Spanien	6.000
Türkei (europ. Teil)	55.500
Ungarn	742.800
UdSSR	5.000.000
Ukraine	2.994.684
Weißrußland aus- schl. Bialystok	446.484
Zusammen: über	11.000.000

K210405 372029

Ein weiteres Thema unserer Führung waren die jüdischen Jugendbewegungen als Gegenbewegung zum Holocaust. Aus diesen Jugendbewegungen gingen oft Widerstandsgruppen hervor, die sehr oft von jungen Frauen geführt worden sind. Diese jungen und mutigen Frauen bauten eine wirkungsvolle Kommunikation zwischen den einzelnen Ghettos auf. Sie versorgten die Widerstandsgruppen mit Informationen und Waffen und koordinierten unter lebensbedrohlichen Bedingungen diese Form des Widerstandes. Für uns Jugendliche war es beeindruckend, diese Geschichten dieser starken Persönlichkeiten zu erfahren, welche in einer gewissen Art eine Vorbildfunktion für uns darstellten.

Am Ende der Ausstellung befindet sich „Die Halle der Namen“, ein Aufbewahrungsort, wo alle Namen der Opfer des Holocaust aufbewahrt werden. Die Gedenkstätte Yad Vashem sammelt für die jüdischen Opfer des Holocaust Gedenkblätter, die von Überlebenden, Familienangehörigen oder Freunden und Bekannten eingereicht werden und die Namen der Opfer dokumentieren. Abgesehen vom Sammeln der Gedenkblätter wurden Namen aus Listen von Deportationen, Konzentrations- und Vernichtungslagern und Ghetto-Akten hinzugefügt. Das Betrachten der vielen Ordner machte uns sprachlos!



Das Ende der Ausstellung, und somit das Ende des Gebäudes, wird durch eine Glasfront abgeschlossen, so dass man auf dem ganzen Weg der Ausstellung immer wieder „Licht am Ende des Tunnels“ sieht. Das Betreten der anschließenden Terrasse, mit einem herrlichen Blick auf das vor uns liegende Tal, wirkte auf uns wie eine Befreiung.



Nach einer kurzen Mittagspause ging es mit Jonathan weiter auf dem Gelände der Gedenkstätte. Zunächst brachte er uns an einen Ort, den wir alle mit Yad Vashem in Verbindung bringen, der Gedenkhalle mit dem ewigen Licht.



Es ist imposantes, zeltähnliches Gebäude aus Basalt ermöglicht den Besuchern, das Andenken der Ermordeten zu ehren. Auf dem Fußboden stehen die Namen von 22 nationalsozialistischen Mordstätten - Vernichtungs- und Konzentrationslagern, Durchgangslagern und Exekutionsstätten - ausgewählt aus den Hunderten von Mordstätten, die es überall in Europa gab. Eine Gedenkflamme brennt beständig hinter einer Steinplatte, unter der die Asche von Opfern der Vernichtungslager begraben ist.

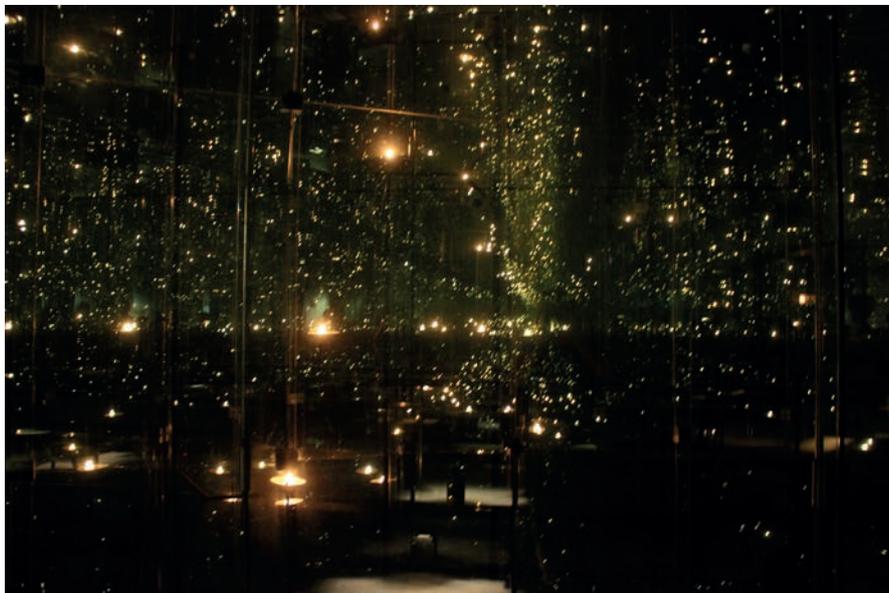
Weitere Punkte auf unserem Rundgang über den Campus war noch das Denkmal für die Deportierten sowie das Tal der Gemeinden.

Das Denkmal für die Deportierten wurde in Yad Vashem als Denkmal für die Millionen von Juden errichtet, die in Viehwaggons gepfercht und von überall in Europa in die Vernichtungslager transportiert wurden. Ein originaler deutscher Viehwagon, der Yad Vashem von der polnischen Regierung übergeben wurde, steht im Mittelpunkt des Denkmals.



Zur Erinnerung an die während der Shoah vernichteten jüdischen Gemeinden, haben wir das Tal der M'Gemeinden besucht. Das Tal ist ein massives, 2,5 Moren großes Denkmal, das buchstäblich aus dem natürlichen Felsboden ausgehoben wurde. Auf 107 Wänden sind die Namen von über 5000 jüdischen Gemeinden, die im Holocaust zerstört worden sind, eingraviert.

Der letzte Programmpunkt auf unserem Rundgang über den Campus war auch gleichzeitig der traurigste. Hierbei handelt es sich um das Mahnmal für die von den Nazis ermordeten jüdischen Kinder. Mit dieser einzigartigen Gedenkstätte, ausgehoben aus einer unterirdischen Höhle, soll der 1,5 Millionen jüdischen Kinder gedacht werden, die im Holocaust ermordet wurden. Beim Gang durch die Gedenkstätte hörten wir im Hintergrund die Namen ermordeter Kinder, ihr Alter und ihre Herkunftsländer. Dieses Endlosband braucht ungefähr drei Monate, um alle Namen wiederzugeben.



Der Hauptraum der Gedenkstätte ist komplett verspiegelt und reflektiert das Licht von fünf Kerzen. Durch die tausendfache Spiegelung dieser fünf Lichter wird eine enorme Größe im Raum erzeugt, die symbolisch für die Anzahl von alleine rund 1,5 Millionen Kindern und Jugendlichen steht und damit wohl eine der schändlichsten Vernichtungstaten des Holocaust beschreibt.

Für alle in der Gruppe war insbesondere das Mahnmal für die ermordeten Kinder eine sehr emotionale Angelegenheit; einige haben geschwiegen alle waren sehr nachdenklich. Dabei wurde klar, dass jeder das Erlebte auf seine eigene Art verarbeitet. Für jeden war der Tag sehr bewegend. Das anschließende Gespräch in der Gruppe hatte uns anschließend sehr geholfen, mit unseren Empfindungen und Gedanken besser klar zu kommen.

Abschließend lässt sich sagen, dass die beiden Tage in Yad Vashem für uns mit sehr vielen emotionalen Situationen verbunden waren; es waren sehr lehrreiche und informative Tage. Ein ganz wichtiger Aspekt wird für uns sein, dass wir in Zukunft mit dem Holocaust nicht nur die Zahl von 6 Millionen ermordeten Juden in Verbindung bringen, sondern die vielen einzelnen Schicksale, die mit dieser Zeit des Terrors verbunden sind.

*Antonia Alfs, Felix Vorfrei & Nele Steinbring*



**Freitag, 20. Juli 2018**  
**Seminarzentrum „Givat Haviva“**  
**“Mordechai Anielewicz Memorial Holocaust Studies and Research Center“**

Yaara



Führung und Gespräch im

*“Mordechai Anielewicz Memorial  
Holocaust Studies and Research Center“*

Heute haben wir das jüdisch-arabische Seminarzentrum „Givat Haviva“ besucht. Unser Tag in Givat Haviva begann zunächst mit einem Vortag im „Mordechai Anielewicz Memorial Holocaust Studies and Research Center“, wo uns die Mitarbeiterin Yaara begrüßte. In diesem Center befindet sich das größte Archiv zum jüdischen Widerstand im Warschauer Ghetto, aber auch der Widerstand jüdischer Jugendgruppen zur Zeit des Holocaust ist in dieser Einrichtung ein wichtiges Thema.



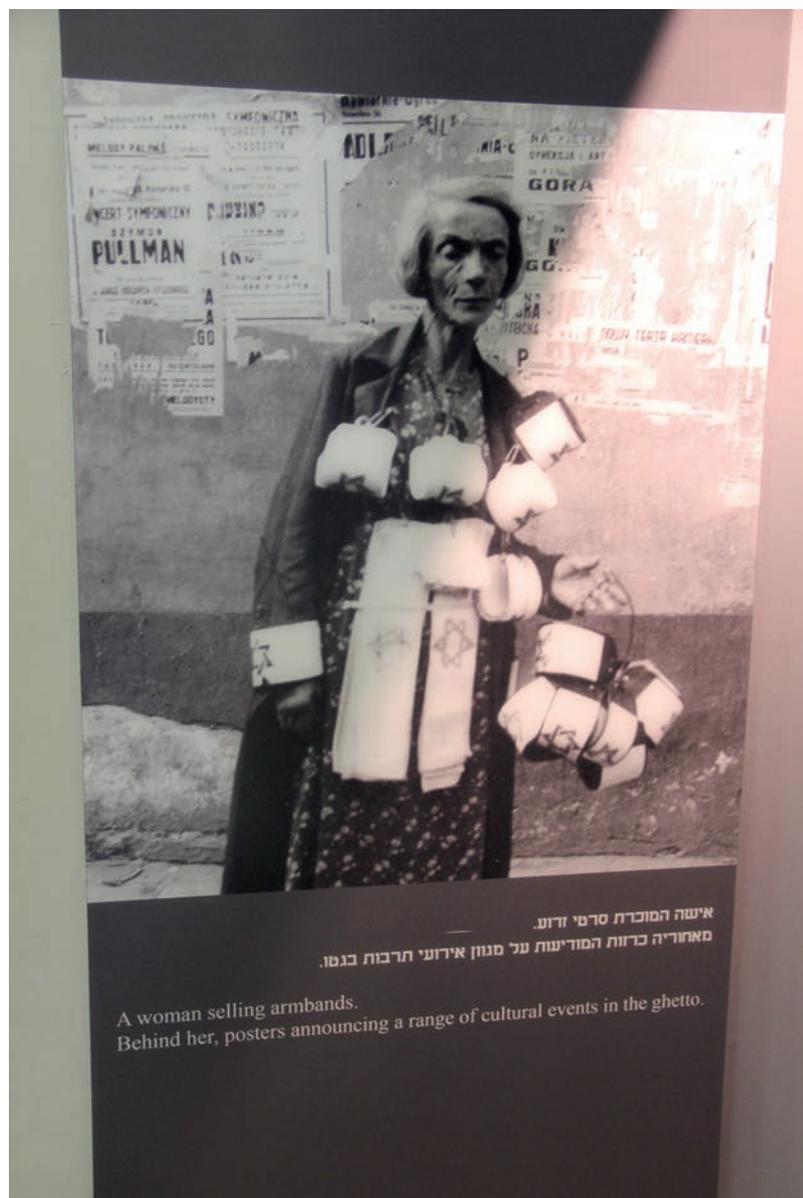
Nachdem wir im Prima Kings Hotel in Jerusalem ausgecheckt hatten, machten wir uns auf den Weg zum Seminarzentrum Givat Haviva. Dort angekommen, begannen wir damit das Archiv, angeleitet von unserem Guide Yaara, anzuschauen. Sie erklärte uns, dass es in dieser Ausstellung vor allem um das Leben in den Ghettos während des Holocaust geht, aber auch die Lebenssituation der jüdischen Bevölkerung in Polen vor 1933 sowie der Widerstand jüdischer Jugendbewegungen sind weitere Themen der Ausstellung.

Als erstes wurden wir zu einem Modell eines jüdischen Dorfes in Polen geführt und sie erklärte uns den Aufbau und die wichtigen Strukturen des kleinen Dorfes. Danach erklärte uns Yaara, warum es überhaupt so viele Juden und jüdische Dörfer in Polen gegeben hat. Die Antwort war, dass es dort genug Arbeit gab und man sie mit Privilegien versuchte sie ins Land zu holen.

Obwohl das jüdische Leben in Polen schon sehr lange existierte, hatte sehr viele das Gefühl, nicht so richtig in der Gesellschaft angekommen zu sein.

Vor allem Jugendliche und junge Erwachsene Juden hatten das Verlangen, nach etwas Eigenem, etwas Neuem. So begannen diese entgegen der Meinung ihrer Eltern, der Bibel und der strengen Tradition, Gruppen zu bilden um das Judentum zu emanzipieren, ihre Meinung zu verbreiten und andere für ihre Ideen zu begeistern. Hierbei wurde nicht nach Geschlecht unterschieden, es waren Mädchen sowie Jungen Mitglieder der Bewegungen und sie arbeiteten zusammen.

Auf dem Weg zum nächsten Raum zeigte Yaara uns ein Foto einer Frau, die Tassen und andere Dinge mit jüdischen Symbolen in einem Ghetto verkaufte.



Zunächst ließ sie uns ihr Alter schätzen: 90, 70, 80 lauteten unsere Antworten. Das tatsächliche Alter der Frau war aber 40 Jahre! Das hat uns alle total schockiert und Yaara erklärte uns, dass die Menschen in den Ghettos damals höchstens 200 Kalorien zu sich nehmen konnten, da es nicht mehr zu essen gab und dass die darauffolgenden Mangelerscheinungen in Kombination mit den schrecklichen Umständen in den Ghettos für ein solches Aussehen sorgten.

Die nächste Frage kam auf: Warum diese Frau überhaupt Sachen im Ghetto verkauft, wenn dort niemand richtig Geld hatte um etwas zu kaufen? Sie antwortete, dass sich das Leben für die Menschen wenigstens normal anfühlen sollte und diese Dame deshalb einige Gegenstände zum Verkauf anbot.

Im nächsten Raum angekommen wurde uns nochmal erklärt, dass es damals viele jüdische Ghettos gab und die Menschen unter schrecklichsten Bedingungen leben mussten. Doch trotz der allgemeinen Armut gab es auch in den Ghettos Klassenunterschiede, da die Leute dort ein unterschiedliches gesellschaftliches Ansehen hatten. Zum Beispiel war ein Rabbi deutlich angesehener, als jemand den niemand kannte, und erhielt deshalb auch mehr Hilfe. Nachdem wir in den letzten Tagen viel über die schrecklichen Geschehnisse der NS Zeit und des Holocausts erfuhren, erklärte uns Yaara, dass die Menschen auch damals das Verlangen nach Unterhaltung und einem normalen Leben, vor allem im Interesse ihre Kinder, hatten. Es wurden von Jugendgruppen Theater und Musikveranstaltungen für die Menschen im Ghetto organisiert. Außerdem teilten die Menschen ihr wenig Essen das sie hatten mit ihren Freunden. Oft taten sie dies auch in Synagogen und hatten dort sogar eine Küche stehen, denn in den Wohnungen war meistens nur Platz um dort zu schlafen. Da es nicht viele Nahrungsmittel in den Ghettos gab, haben damals die Kinder und junge Frauen Nahrungsmittel außerhalb der Ghettos „besorgt“, um sie dann anschließend in die Ghettos zu schmuggeln. Sie mussten vorsichtig sein, denn wer erwischt wurde, ist meistens ermordet worden.

Im letzten Raum der Ausstellung wurden uns noch der Aufbau diverser Widerstandsgruppe und ihre „Aktionen“ vorgestellt.



Eine der Aktionen war ein Artikel einer jungen Frau, die den Decknamen Lillith trug. Der Artikel wurde in einer Untergrundzeitung der Ghettos veröffentlicht und befasste sich damit, ob es erlaubt sei im Ghetto fröhlich zu sein, denn es sei ein großer Gegensatz zu dem Leid der Menschen dort. Jedoch widersprachen ihr andere junge Leute, denn sie waren der Meinung, man könne durch Hoffnung und glückliche Gefühle dort besser überleben.

Yaara erzählte uns noch die Geschichte von Tossia Alman, die als junge Frau durch viele besetzte Länder „reiste“, um dort das Selbstbewusstsein der Menschen und das Bewusstsein für ihren eigenen Glauben zu stärken. Dies war sehr gefährlich für sie, denn als Jüdin musste man Angst haben gefasst und getötet zu werden. Ihr Glück war es, dass sie nach den Vorstellungen der Nazis nicht sehr jüdisch ausgesehen hat. Trotz allem wurde sie 1943 von der Gestapo gefasst und ermordet.

Auch die Geschichte der jüdischen Widerstandgruppe „Jewish Fighting Organization (JFO), die drei Tage lang erfolgreich gegen die Nazis im Warschauer Ghetto kämpfte, wurde uns von Yaara vorgestellt.

Abschließend können wir sagen, dass diese Ausstellung für uns Jugendliche sehr interessant war. Die Beschreibung der Lebenssituation der vielen Menschen in den jeweiligen Ghettos hat uns sehr traurig und nachdenklich gemacht. Die Geschichten der jungen Menschen, die mit ihrem Mut und ihrer Entschlossenheit Widerstand geleistet haben, hat uns wiederum sehr beeindruckt und uns deutlich gemacht, dass immer ein Weg des Widerstandes vorhanden ist.

*Sirkka Fischer, Felicitas Rex & Jan Raddatz*



**Freitag, 20. Juli 2018**  
**Seminarzentrum „Givat Haviva“**  
***Arabische Minderheit und Jüdisch-Arabische Koexistenz in Israel***

Liron Savion



## „Givat Haviva“

### Arabische Minderheit und Jüdisch-Arabische Koexistenz in Israel

Nach fünf interessanten und bewegten Tagen in Jerusalem, ging es mit dem Bus weiter in Richtung Westjordanland. Unser Ziel dort war das Seminarzentrum „Givat Haviva“, benannt nach der Widerstandskämpferin Haviva Reitz; sie war Mitglied der Hashomer Hatzait, einer jüdischen Jugendbewegung, die es sich u.a. zur Aufgabe gemacht hatte, die jeweilige Bevölkerung zum Widerstand gegen die deutsche Besatzung zu motivieren. Der zweite Teil des Namens des Zentrums -Givat- stammt vom hebräischen Wort „giva“ ab, was der Übersetzung nach, Hügel bedeutet. Das Hauptziel von Givat Haviva ist, die Beziehungen zwischen Juden und Palästinensern durch eine aktive Friedenspolitik zu verbessern.

Im Seminarzentrum begrüßte uns der Mitarbeiter von Givat Haviva, Liron Savion. Liron verbrachte die ersten vier Jahre seines Lebens zunächst in Frankreich, der Heimat seiner Mutter. Er war sich lange nicht sicher, mit welchem Land er sich mehr identifizierte.

Liron ist einer von vielen Israelis, dessen Identität nicht eindeutig zu definieren ist. Die Identität eines Menschen wird durch die Geschichte, das Land in dem er lebt, die Religion, die Politik und vielen anderen Faktoren bestimmt. So ergeben sich viele Blickwinkel, und Givat Haviva beschäftigt sich genau mit diesen Lebenssituationen dieser Menschen.

21 % der Menschen, die in Israel leben, sind keine Juden und gehören somit der Minderheit an. 83% dieser Minderheit sind Muslime, 9% Christen und 8% Drusen. Es stellt sich die Frage, zu welchem Land sich diese Menschen zugehörig fühlen und mit welcher Gesellschaft sie sich mehr identifizieren. Besonders interessant ist hier die Situation der arabischen Einwohner von Israel. Liron begann mit einer Kurzfassung der Geschichte Israels; vom UN-Teilungsplan und dem direkt darauffolgenden Krieg von 1948-1949, bis zum Sechstagekrieg 1967. Dadurch, wie sich die Grenzen durch den Sieg Israels verschoben hatten, gerieten viele Gemeinden auf die „Grüne Linie“-eine Grenze, die 1967 gezogen wurde und bald von einem Grenzzaun markiert worden ist.



Daraus resultiert eine Identitätsfrage. Israelische Palästinenser, arabische Israelis, oder wie auch immer man sie nennen mag, haben dadurch oftmals ein Problem mit ihrer Identifikation. Nachdem die 20-jährige Besetzung des Westjordanlandes durch Jordanien 1967 beendet worden war, gab es für viele gespaltene Gemeinden und Familien erstmals wieder eine Kontaktmöglichkeit. Jedoch hatte sich innerhalb dieser Zeit häufig bereits ein kultureller Unterschied gebildet, der seine Wirkung zeigte: viele arabische Menschen in Israel waren mit der Zeit patriotisch für ihr neues Vaterland geworden, während ihre Verwandten und Freunde im Westjordanland immer noch die Abschaffung von eben jenem wollten.

Die Siedlungs- und Verwaltungspolitik des Staats Israel im Westjordanland verteilt sich auf drei Stufen: Da das Westjordanland nicht annektiert worden ist, wurde der Plan gefasst, den Palästinensern nach und nach Autonomie für das gesamte Westjordanland zu geben. Als C-Klasse Territorien werden die Regionen beschrieben, die ausschließlich von den Israelis verwaltet werden. Dazu gehören vor allem ländliche Regionen und israelische Siedlungen, sowie die Grenzgebiete, speziell in Richtung Jordanien. B-Klasse Territorien werden zwar von palästinensischen Behörden verwaltet, jedoch werden Polizei und Sicherheitskräfte von Israel gestellt. Israelischen Staatsbürgern ist bis auf wenige Ausnahmen, der Zugang zu den A-Klasse Territorien verboten. Diese werden komplett und eigenständig von den Palästinensern verwaltet und sind an den großen urbanen Gebieten wie Jericho und Bethlehem lokalisiert, in denen ausschließlich arabische Einwohner leben.

Anschließend begannen wir eine Fahrt mit dem Bus in Richtung des Westjordanlandes. Wieder war der sich scheinbar endlos ziehende Grenzzaun eine lange Zeit schon präsent, noch bevor wir den Grenzposten erreichten. Die Fahrt ging weiter, bis auf einen Berg, von wo aus mehrere kleinere Ortschaften in den Hügeln erkennbar waren.



Je weiter man jedoch gen Westen sah, desto flacher wurde das Land, bis, so wurde uns erklärt, an klaren Tagen sogar die Küstenlinie sichtbar war. Dieser nicht einmal 15 Kilometer breite Streifen zwischen Gebirge und Meer, ist der Grund für die Skepsis vieler Israelis, dem Westjordanland vollständige Autonomie zu gewähren. Sollte es erneut einen Krieg mit den arabischen Staaten an Israels Grenzen geben, könnten die Feinde somit bis auf die Hügel vorrücken und Israel von dort aus fast vollständig überblicken. Somit könnte von dort aus einfach auf Israel „herunter geschossen“ werden, wie unser Guide erklärte.

Der Besuch in dem Dorf Bartaá war besonders eindrucksvoll. Eine mit Gold überzogene Moschee überragte die meist einfach gebauten, ein-oder zweistöckigen Bauten, gefüllt mit Kiosks, Lebensmittelläden und einem Teppichhändler. Ein Gespräch mit dem Besitzer brachte hervor, dass dieser als Araber im Westjordanland lebte, aber jeden Tag zur Arbeit über die Grenzkontrolle in seinen Laden fahren musste, da dieser in Palästina aufgrund der eingeschränkten Wirtschaft keinen Profit bringen würde. Seine Kunden bestanden gleichermaßen aus Arabern und Israelis, mit niemandem habe er Probleme. Einige der Stoffe, die er verkaufte, waren aus der Türkei importiert.



Ein arabischer Lebensmittelladen verkaufte uns, im Gegensatz zu den teuren Geschäften in Jerusalem oder Tel Aviv, für wenig Geld Essen und Getränke. Die Tatsache, dass wir weder Hebräisch, noch sie Englisch sprechen konnten, beeinflusste die Kommunikation ein wenig, doch trotzdem bekamen zwei von uns sogar etwas Fladenbrot von ihnen geschenkt. Von einem Konflikt war in diesem Ort nichts zu spüren.

*Matthis Mühlenbrock*

**Samstag, 21. Juli 2018**  
***Stadtführungen in Tel-Aviv & Jaffa***

Uriel Kashi



## Stadtführungen in Tel-Aviv & Jaffa

Tel Aviv ist eine der jüngsten Städte Israels, Jaffa hingegen ist sehr alt. Aber was machen diese beiden Orte so besonders? Genau das haben wir heute durch die Stadtführung mit Uriel erfahren.

Unsere erste Anlaufstelle am heutigen Tag war der Rathausplatz von Tel-Aviv; dort berichtete uns Uriel vom Attentat auf den damaligen Ministerpräsidenten Y. Rabin. Für Uriel ist das Rathaus - und der zugehörige Platz - das hässlichste Rathaus Israels. Damit hat er Recht, denn der Platz wirkt leblos und sehr veraltet durch den massiven Plattenbau. Nur der Brunnen davor bringt irgendwie etwas Leben ins Bild.



Die 90er Jahre in Israel waren geprägt durch den damaligen Ministerpräsidenten Y. Rabin. Der überwiegende Teil der israelischen Gesellschaft hatte ihm 1995 zugetraut, dass er die Aussöhnung mit den Palästinensern positiv gestaltet und somit den notwendigen Frieden bringt. Y. Rabin genoss in der israelischen Bevölkerung aufgrund seiner militärischen Erfahrungen großes Vertrauen. Anlässlich einer großen Friedensveranstaltung, sind am 4. November 1995 100000 Menschen zum Rathausplatz gekommen; Sänger und Künstler spielten zu Ehren der Bewegung kostenlos. Bei dieser Veranstaltung hielt Y. Rabin eine beeindruckende Rede für den Frieden mit den Palästinensern. Auf dem Weg zu seiner Limousine wurde Y. Rabin von einem orthodoxen Juden erschossen. Dieser glaubte, dass Rabin mit seiner Friedenspolitik - Land für Frieden - den Staat Israel an die Palästinenser verkaufen wollte. Das Attentat auf Y. Rabin versetzte das Land in eine allgemeine Starre, so beschreibt es Uriel sehr eindrücklich an dieser Stelle des Attentates. Der Tag des Attentats ist bis heute vielen Israelis in Erinnerung geblieben. Der Tag nach dem Attentat wurde auch als der Tag des Schweigens bezeichnet. Zum Gedenken an den ermordeten Ministerpräsidenten wurden nach dem Attentat tausende von Kerzen auf dem Rathausplatz angezündet, die Menschen legten Blumen nieder und die gesamte Fassade des Rathauses wurde mit Graffiti besprüht, um somit ihre Trauer und ihren Wunsch nach Frieden zum Ausdruck zu bringen.

Mit unserer Gruppe standen wir genau an der Stelle, wo Rabin erschossen worden ist. „Beschützt“ von Sicherheitsleuten, unter ihnen auch der spätere Todesschütze, Yigal Amir, der sich ebenfalls als Sicherheitsbeamter ausgab, endete an dieser Stelle die Hoffnung auf Frieden. An der Stelle des Attentates wurde auch ein Denkmal errichtet; schiefe Bodenplatten sollen stellvertretend für die große Unsicherheit stehen, die nach dem Attentat in der Israelischen Bevölkerung vorhanden war.



Nach diesen beeindruckenden Schilderungen von Uriel zum Attentat auf Y. Rabin, ging es mit dem Bus weiter zur nahegelegenen Stadt Jaffa.

Der Tel-Jaffa ermöglichte uns eine tolle Aussicht auf die Skyline von Tel-Aviv und war natürlich sofort ein beliebtes Motiv für ein schönes Erinnerungsfoto. Jaffa ist die älteste Stadt am Mittelmeer und existierte bereits in der Antike. Von unserem Aussichtspunkt aus konnten wir den Strand, das Meer und die vielen Hochhäuser der Stadt Tel Aviv sehen. Tel-Aviv wurde erst 1909 gegründet, zunächst als Vorort von Jaffa und 1934 als von Jaffa unabhängige Stadt. Tel Aviv wurde nach einem Roman von Theodor Herzl benannt. Theodor Herzl war ein österreichischer-ungarischer Schriftsteller jüdischer Abstammung, der als Begründer des modernen politischen Zionismus gilt und 1896 u.a. das Buch „Der Judenstaat“ verfaßte. Namensgeber von Tel-Aviv ist jedoch das 1892 veröffentlichte Buch, „alt-neuland“. In diesem Buch beschreibt T. Herzl eine Utopie zu einem möglichen Judenstaat, wo sich das Bewahren des Alten und des Fortschrittes kombinieren läßt.



Zwischen dem Aussichtspunkt, dem Tel-Jaffa, und dem in der Altstadt liegenden Künstlerviertel, trafen wir auf das „Tor des Glaubens“, eine religiöse Skulptur. Sie wurde von dem Künstler Daniel Kafri erschaffen, der sich zunächst erotischen Skulpturen widmete. Im weiteren Verlauf seines Lebens sich jedoch immer mehr der Religion annäherte, bis er sich schließlich ganz von seiner alten Kunst abwandte, um sich der religiösen Kunst zu zuwenden. Die Skulptur auf dem Tel-Jaffa zeigt ein Tor, auf dem mehrere biblische Szenen abgebildet sind, so u.a. die nicht erfolgte Opferung Isaaks durch seinen Vater Abraham sowie den Auszug der Israelis aus Ägypten.



Ganz in der Nähe des Tores des Glaubens, befindet sich ein weiteres Tor; dieses jedoch aus ägyptischen Herrschaftszeiten, welches im Kontrast zu Kafris Tor steht. Die Geschichte läßt sich anhand des Tores weitaus wissenschaftlicher betrachten. Uriel erklärt uns anhand des Tores die Unstimmigkeiten und Widersprüche zwischen der Bibel und den archäologischen Funden. Eine These, die sich mit den Widersprüchen befasst, sagt aus, dass die Bibel als verbindendes Element zwischen verfeindeten semitischen Stämmen gebraucht wurde, um einen gemeinsamen Kampf gegen Feinde von außen zu ermöglichen, was wiederum mit der Konsequenz verbunden wäre, dass die Bibel zu Teilen erfunden sein müsste. Andere Stimmen setzen jedoch dem entgegen, dass, nur da es zu einigen biblischen Geschichten keine archäologischen Beweise gibt, es nicht bedeuten muss, dass diese Geschichten nie passiert sind.

Nicht weit von beiden Tor entfernt, befand sich die sogenannte „Wunschbrücke“: Alle zwölf Sternzeichen waren auf dem Geländer der Brücke in Richtung Meer verteilt. Wir sollten mit einem Wunsch in Gedanken unsere Hände auf unser Sternzeichen legen und aufs Meer schauen. Die Gruppe war mit dieser Idee leicht zu begeistern. Auch wir beide ließen uns auf diese schöne Sache ein und wünschten uns mit dem Blick aufs Meer etwas Schönes.

Auf unserem weiteren Rundgang führte uns der Weg zum Künstlerviertel der Altstadt. Die einst verwahrlosten Werkstätten des Viertels wurden in den 50 Jahren im Rahmen einer Künstlerinitiative restauriert. Der alte Putz wurde von den Häusern entfernt, um die darunterliegenden Steine freizulegen. Der Eingang zum Künstlerviertel ist gekennzeichnet durch eine Skulptur von Ron Moryn, „Die letzte Jaffa-Orange“.



Es handelt sich um einen Orangenbaum, der in einem runden tönernen Gefäß wächst und durch Stahlseile gehalten über dem Boden schwebt. Durch ein interessantes Computersystem wird der Baum bewässert. Dieses Kunstwerk verrät uns viel über die Geschichte und Situation der Menschen, die nach Israel einwanderten. Sie mussten ihre Kultur ablegen und sich an israelische Bräuche und Sitten anpassen. Das hatte zur Folge, dass zwar die Gesellschaft in Israel funktionierte, den Menschen jedoch ihre Wurzeln fehlten. Genau wie der Baum, der zwar wächst, sich aber nicht in einem natürlichen Zustand befindet. So etwas hatten wir noch nie zuvor gesehen; es sieht wirklich eigenartig aus, aber trotzdem sehr schön.

Nicht unweit von dieser beeindruckenden Skulptur, soll der Überlieferung nach sich das Haus von Simon dem Gerber befunden haben. Hier erzählte uns Uriel, dass die Stadt Jaffa keine besondere Bedeutung in der Bibel spielte. Für das Christentum hingegen hat die Stadt eine große Bedeutung, aus diesem Grund sind auch viele Pilgergruppen in der Stadt immer wieder anzutreffen. Eine Geschichte, die sich in der Stadt abgespielt haben soll, ist die Geschichte von Petrus und Tabea, die von Petrus von den Toten erweckt sein soll. Petrus soll zu diesem Zeitpunkt bei Simon dem Gerber gewohnt haben, vor dessen Wohnungstür wir gestanden haben.

Wir ließen die schmalen Gassen hinter uns und kamen auf dem Weg zum Hafen an der Petrus Kirche vorbei. Diese Kirche gehört zu den wenigen aktiven katholischen Kirchen in Tel-Aviv. Im Jahre 2000 kamen sehr viele katholische Gastarbeiter von den Philippinen nach Israel und halfen beim Aufbau der modernen Städte. In dieser Zeit ging man davon aus, dass diese Menschen nach einer gewissen Zeit wieder zurück in ihr Heimatland gehen würden, was jedoch nicht der Fall war. Viele gründeten Familien und empfanden Israel als ihre neue Heimat. Der Innenraum der Petrus-Kirche ist ein bisschen kitschig, so wie wir es von katholischen Kirchen gewohnt sind. Vor der Petrus-Kirche waren einige Stände aufgebaut an denen man unter anderem Schmuck kaufen konnte. Alles wirkte gelassen und unsere Gruppe genoss die kleine Pause im Schatten der Kirche.



Mit dem Bus fuhren wir schlussendlich zu unserer letzten Station an diesem Tag, zum Rothschild Boulevard. An dieser Stelle haben im Jahre 1909 insgesamt 66 Familien die Stadt Tel Aviv auf einem gekauften Stück Sanddüne gegründet. Durch ein Losverfahren wurde ermittelt, wo welche Familie ihr Haus bauen durfte. Tel Aviv sollte eine Gartenstadt werden, nicht kommerziell. Nach drei Jahren wurde unter großen Protesten ein Kiosk eröffnet, er musste jedoch um 6 Uhr schließen und durfte keinen Alkohol verkaufen. Der erste Bürgermeister von Tel-Aviv, Meir Dizengoff, war sehr volksnah. Er vererbte sein Haus an die Stadt. David Ben Gurion, der erste Ministerpräsident von Israel, wählte das Haus des Bürgermeisters als den Ort aus, wo 1948 der Staat Israel ausgerufen worden ist.



Im Jahr 2011 war der Rothschild-Boulevard das Zentrum sozialer Proteste. Israel ist ein sehr teures Land; so ist es z.B. Vermietern gestattet, die Mieten jedes Jahr zu erhöhen, so wie es ihnen beliebt. Dies hatte zur Folge, dass eine junge Studentin, die die hohe Miete nicht mehr zahlen konnte, kurzerhand ein Zelt auf dem Boulevard aufgestellt und diesen öffentlichen Protest auf Facebook postete. Aus einem Zelt wurde innerhalb eines Monats über 3000 Zelte; Musiker und Wissenschaftler unterstützten die Bewegung mit Gratiskonzerten und Vorträgen. Im August des gleichen Jahres kam es dann zu einer Großdemonstration, an der insgesamt 500.000 Menschen für soziale Gerechtigkeit demonstrierten. Ihr Argument war es, dass, obwohl sie alles richtig gemacht haben, die Schule beendet, Sprachen gelernt, Militärdienst geleistet, und Studien absolviert haben, sie sich das teure Leben in Israel nicht leisten können. Zwar versprachen die Politiker Veränderungen in der Sozialpolitik, doch als die Raketen aus dem Gazastreifen wieder auf Israel abgeschossen worden sind, wurden diese Versprechen wieder in den Hintergrund verschoben. Dies wurde damit begründet, dass die Sicherheit des Staates Israel wichtiger wäre, als die sozialen Proteste dieser jungen Menschen. Diese Einschätzung wurde von den jungen Menschen nicht geteilt und hatte zur Folge, dass viele junge und gut ausgebildete Menschen in den darauffolgenden Jahren ins Ausland gegangen sind. Die Abwanderungen dieser Gruppe von jungen Menschen ist ein Problem, was bis heute den Staat Israel große Schwierigkeiten bereitet. Die Führungen mit unserem Guide Uriel waren sehr beeindruckend und gut gefüllt mit interessanten und umfangreichen Informationen. Vor allem wurde uns deutlich vor Augen geführt, wie vielschichtig und komplex die politische und kulturelle Geschichte Israels, bzw. Tel-Aviv/-Jaffa ist.

*Linea Fischer & Miklas Bartels*



**Sonntag, 22. Juli 2018**

***Kultur und Begegnungszentrum „Beit Lyhiot“ in Holon  
Gespräch mit der Zeitzeugin Batsheva Dagan & Eliezer Greenfield***

Batsheva Dagan



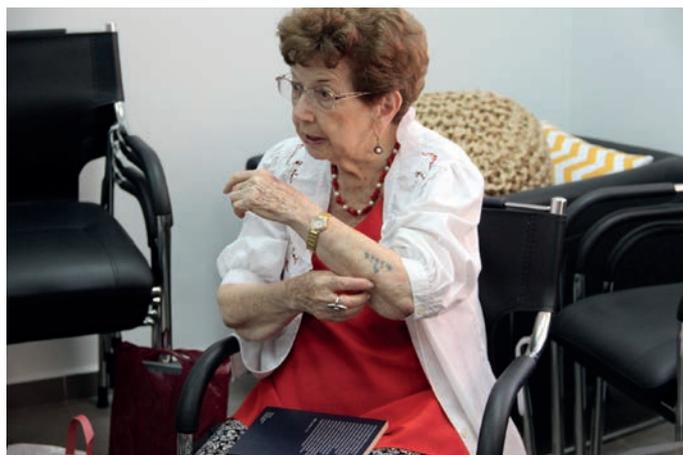
## Besuch des Kulturzentrums Beit Lyhiot in Holon

### Gespräch mit der Zeitzeugin Batsheva Dagan & Eliezer Greenfield

Wie geht Mensch in ein Gespräch mit einer Person, von der er weiß, dass ihre Geschichte unfassbar schrecklich ist? Woher haben diese Menschen die Kraft, mit uns über ihr Leben zu reden, und haben wir die Kraft, diese Erzählungen mit all ihrer Grausamkeit auszuhalten? Wir sind mit diesen Fragen und sehr viel Unsicherheit in das Gespräch gegangen. Wahrscheinlich gibt es auch keine richtige Vorbereitung auf das, was wir da gehört haben. Und dann saßen wir mit ihr in einem Kreis: Batsheva Dagan, 92 Jahre alt, Jüdin aus Polen. Wir waren angespannt und aufgeregt, was sie uns erzählen würde.



20 Monate in Auschwitz. Könnt ihr euch vorstellen, was das bedeutet?“ Alle schwiegen. Denn obwohl wir auf unserer Reise nach Israel verschiedene Einblicke von unterschiedlichsten Menschen in die Zeit des Nationalsozialismus bekommen hatten, konnte sich natürlich niemand vorstellen, was das bedeutete. Sie zeigte auf ihren linken Arm, auf dem eine fünfstellige Nummer mit schwarzer Farbe tätowiert stand. Diese hatte sie zur Identifikation bekommen, nachdem sie aus dem Ghetto Radom anschließend in Auschwitz ankam. Vielleicht war diese unfreiwillige Kennzeichnung ein Grund dafür, warum sie später im Gespräch erzählte, dass sie es nicht verstehen könne, warum junge Menschen sich heutzutage freiwillig den Körper „zutätowieren“ ließen. Im Lager wurden ihre Haare abrasiert, ihr alle persönlichen Sachen genommen und in Lumpen gesteckt worden.



Die fünf Lager, in denen Batsheva war, bezeichnete sie als Hungerlager. Mehrmals betonte sie das Gefühl, Hunger leiden zu müssen und sich die Frage zu stellen: „Esse ich das bisschen Brot auf einmal oder teile ich es mir ein?“. Diese Frage hatte damals in den Lagern alle Menschen beschäftigt. Vor allem diese Angst, jeden Moment an Hunger sterben zu können, ist für uns heute in unserer Überflussgesellschaft nicht mehr vorstellbar. In diesem Zusammenhang hob sie hervor, worauf sie am meisten in dieser unmenschlichen Zeit stolz gewesen war. Nämlich, dass sie sich ihre Menschlichkeit nicht hatte nehmen lassen. Sie schwärmte von ihrer achtköpfigen Mädchengruppe, mit der sie versucht hatte, den Alltag in Auschwitz zu überstehen und erträglicher zu machen. Sie hatten versucht sich alles zu teilen und Batsheva hatte die Aufgabe bekommen, diese Teilung durchzuführen. Es ist ihr bis heute im Gedächtnis geblieben, was für eine Anerkennung es für sie gewesen war, dass die anderen keinen Zweifel an der gerechten Aufteilung durch sie hatten und ihr etwas geschenkt haben, was in den Lagern so schnell verloren war – Vertrauen. Sie erinnerte sich daran, dass diese Mädchen für sie alles gewesen waren, ihre Freunde, ihre Familie und ihre Bezugspersonen. Sie hatte auch nach ihrer Zeit in Gefangenschaft den Kontakt zu einigen ihrer Freundinnen nicht verloren. Wir waren alle durch dieses humane Verhalten in Umständen absoluter Verrohung sehr berührt. Welche Kraft es gebraucht haben muss, so zu handeln, geht über unsere Vorstellung hinaus.



„Französisch war meine Sprache der Hoffnung.“ Weil sie schon im jungen Alter mit ihrer Familie in das Ghetto Radom gekommen war, hatte sie keine Möglichkeiten mehr gehabt normal zur Schule zu gehen. Den Spaß und den Wunsch zu lernen, hatte sie allerdings nie verloren. So endete selbst in ihrer schweren Zeit im Lager, in der sie eigentlich größere Sorgen gehabt hatte, als sich um Bildung zu kümmern, ihre Wissbegierde nicht. Und das, obwohl es nicht einmal die Gewissheit gegeben hatte, dass sie den nächsten Tag erleben würde. Umso erstaunlicher war es für uns, dass Batsheva berichtete, wie sie es geschafft hatte, während ihrer Gefangenschaft fließend Französisch zu lernen. Dabei hatten ihr belgische und französische Gefangene geholfen. Allerdings hatte sie auch viel Spott ernten müssen, da ihr Wunsch, Sprachen zu lernen, als unsinnig angesehen worden war.

Ein anderes Erlebnis, von dem Batsheva erzählte und das sich in unser Gedächtnis eingebrannt hat, war, wie sie im Lager ganze Tage lang mit bloßen Händen, bis diese bluteten, Brennesseln zur Teezubereitung pflücken musste. Dabei wurden sie von einer blonden Aufseherin bewacht, die Batsheva als schöne, grausame Frau beschrieb. Denn sie hatte kontrolliert, ob die Gefangenen genug gesammelt hatten, indem sie mit dem Fuß in die Körbe trat und die Brennesseln somit zusammengedrückt hatte. War es ihrer Meinung nach nicht genug gewesen, hatte sie die Gefangenen mit einem Stock geschlagen. Einige von uns konnten ihre Traurigkeit über diese schrecklichen Erlebnisse nicht mehr zurückhalten und weinten.

Mitten im Thema begann Batsheva auf einmal von einem anderen Gedanken zu erzählen. Sie sprach von einem Traum, den sie erst vor kurzem gehabt hatte. Im Traum saß sie mit einer Gruppe (vergleichbar mit unserer) zusammen und durfte dort von ihrem schönsten Tag erzählen. Es schien so, als schreibe sie diesem Traum eine hohe Bedeutung zu. Da wir diese besondere Emotionalität nicht genau deuten konnten, kam von uns die Nachfrage, welcher Tag denn ihr schönster gewesen sei. „Meine Befreiung“, antwortete sie wie selbstverständlich. Auf diese Antwort waren wir nicht gefasst, denn wir hatten gehört, dass viele andere Zeitzeugen berichteten, dass der Tag der Befreiung für sie der schlimmste in ihrem Leben gewesen war. Die Befreiung bedeutete nämlich für viele Menschen nun einen Start ins Ungewisse. Für Batsheva allerdings war klar, dass sie nicht in Europa, in dem sie so viel Antisemitismus und Gewalt hatte erleben müssen, bleiben wollte.

Endlich war der Weg nach Israel frei, der für sie ein verschlungener gewesen war. Eine Zeit lang hatte sie zunächst mit ihren Freundinnen in Frankreich gelebt, dort hatte sich ihre Motivation und ihr Fleiß, Französisch zu lernen, ausgezahlt.

Batsheva erzählte uns auch noch, dass sie nach dem Überleben auch den Drang verspürte , wieder zurück zu dem Haus nach Schwerin zu gehen, wo sie nach der Flucht aus dem Ghetto Zwangsarbeit als Hausmädchen leisten musste. Zu ihren Aufgaben im Haushalt eines Landgerichtsdirektor hatte es gehört, jeden Tag ein großes Porträt von Hitler abzustauben. Wir waren überrascht, welche eine grausame Symbolik dies bildete. Sie fuhr fort, dass sie während dieser Zeit Zuflucht darin gefunden hatte, beim lauten Staubsaugen heimlich jüdische Lieder zu singen. Dieser Versuch, ihre eigene Identität zu bewahren, berührte uns sehr und machte uns nochmal klar, welche Willenskraft und Stärke bei dieser jungen Frau vorhanden gewesen sein muss. Bei ihrer Rückkehr dorthin hatte sie eine ältere Bewohnerin des Hauses angetroffen, die sich mit den Worten „Hitler hat uns betrogen“ verteidigt hatte. Diese ältere Frau hatte Batsheva ein Foto gegeben, auf dem sie, Batsheva, zu ihrer Zeit als Hausmädchen dort abgelichtet war. Dieses Foto findet sich heute auf dem Cover eines von ihr geschriebenen Buches wieder.



Besonders aufgefallen ist uns im Nachhinein, mit welcher ruhigen Art Batsheva uns von ihrem Leben erzählte. Sie sprach leise, wählte ihre Worte stets bewusst und trat immer wieder in den Dialog mit uns. Ihr scheint es wichtig gewesen zu sein zu wissen, mit wem sie sprach, wer die ZweitzugInnen ihrer Vergangenheit sind. Sie legte großen Wert darauf, auch uns zu Wort kommen zu lassen und die Verarbeitungen unserer eigenen Familien mit der grausamen Zeit des Nationalsozialismus zu besprechen und gemeinsam zu reflektieren.



Heute ist Batsheva Autorin; sie gilt als Pionierin in der Holocaust-Erziehung von Kindern. Sie schrieb Bücher, Gedichte und Lieder für Kinder und Jugendliche über Holocaust-Themen und entwickelte psychologische und pädagogische Methoden, um Kindern den Holocaust beizubringen. Außerdem hat sie zwei Abschlüsse an Universitäten erworben, eine davon in Psychologie. Mit ihrer großen Familie (mittlerweile hat sie 23 Enkel und Urenkel) lebt sie bis heute in Israel und sagt, dass sie viel lachen könne, vor allem mit ihrem Sohn lache sie ganze Konzerte. Während wir mitten in unseren Einzelgesprächen mit Batsheva, Chava und Herta waren, betrat noch ein weiterer Zeitzeuge den Raum. Wir konnten diesen älteren Mann nicht wirklich einordnen und hörten weiter den Erzählungen der Zeitzeuginnen zu. Erst als wir alle wieder sehr bewegt im großen Kreis saßen, erzählte uns dieser Zeitzeuge aus seinem Leben. Er stellte sich mit dem Namen Lolek vor; Lolek ist 93 Jahre alt und auch er war Überlebender der Shoah. Er war im jungen Alter als polnischer Jude verfolgt und gefangen genommen worden. Er erzählte uns davon, wie er in einer waghalsigen Aktion, in der er einen deutschen Soldaten, durch das Springen auf dessen Beine, zum Fallen gebracht und er mitsamt seiner Freunde es geschafft hatte in einen Wald zu fliehen. Im Wald waren die jungen Männer von russischen Soldaten gefunden und mit nach Berlin genommen worden. Dieses Szenario hatte sich zur Zeit der Niederlage von Nazideutschland abgespielt. Lolek hatte für sich keine Möglichkeit gesehen um in Frieden nach Polen zurück zu kehren, da er seine gesamte Familie verloren hatte. Sein Ziel wäre Israel gewesen, wo er heute mit seiner Frau zufrieden und in Ruhe leben kann. Das Gespräch mit Lolek war nicht geplant gewesen, aber seine impulsive und offene Art uns von seiner Vergangenheit zu erzählen war beeindruckend. Immer wieder setzte er zu neuen Geschichten an und sein Drang sich mitzuteilen, sein Drang uns zu ZeitzeugInnen seiner Geschichte zu machen war sehr stark.

Lolek hatte es geschafft mit seiner lockeren Art uns alle wieder zum Lächeln zu bringen. Ihn zeichnete eine positive und freundliche Ausstrahlung aus und mit seinem Witz fand der Abschluss unserer Begegnung mit den ZeitzeugInnen in einer entspannten Atmosphäre statt. Wir möchten unseren Rückblick an den Tag in Beit Lyhiot mit einem Zitat von Batsheva beenden, das für uns Aufruf ist, niemals zu vergessen. „Ob ich mit der Shoah lebe? Nicht jeden Tag, aber sie kriecht aus allen Löchern.“

*Sarah Jentsch & Caroline Bode*

**Sonntag, 22. Juli 2018**  
***Kultur und Begegnungszentrum „Beit Lyhiot“ in Holon***  
***Gespräch mit der Zeitzeugin Herta Goldman***

Herta Goldman



## Besuch des Kulturzentrums Beit Lyhiot in Holon

### Gespräch mit der Zeitzeugin Herta Goldman

Trotz der schwierigen Themen, die uns an diesem sonnigen Tag im Begegnungszentrum „Beit Lyhiot“ in der Stadt Holon erwarteten, war die Stimmung in der Gruppe zunächst locker und entspannt. Wir wurden von den Mitarbeiterinnen von „Beit Lyhiot“ und den Zeitzeuginnen sehr freundlich begrüßt. Es wurden Getränke und Plätzchen angeboten, es war für uns alle eine sehr entspannte Atmosphäre.



Wir hatten den Raum noch nicht ganz betreten, als Herta Goldmann schon sehr schnell das Gespräch mit uns suchte. Sie war so aufgeregt, dass sie bereits eine Stunde vor Beginn des Gespräches vor Ort war. Sie erzählte uns stolz von ihrer großen Leidenschaft sich Wissen anzueignen und dass sie zurzeit über das Internet studiert und sich viele Videos über diverse Themen anschaut. Mit einem Lachen sagte sie: „so alt wie eine Kuh, aber man lernt immer zu.“



Eine weitere Zeitzeugin, Hava Wolf, saß eher still und zurückhaltend auf ihrem Stuhl. Sie beobachtete die Gruppe und nutzte die Zeit dazu, einigen aus unserer Gruppe ihr Buch vorzustellen. In diesem dicken Buch befanden sich Bilder und Gedichte, die sie in den letzten Jahren gemalt bzw geschrieben hat. Das Malen und das Schreiben, so Hava später, hätten ihr bei der Verarbeitung ihrer schrecklichen Erlebnisse sehr geholfen.

Batsheva Dagan hingegen betrat mit Zurückhaltung den Raum. Als sie jedoch von Georg in Empfang genommen wurde, wich ihre Aufregung großer Freude. Als wir dann zunächst in der großen Gruppe zusammensaßen, war es Batsheva sehr wichtig, uns näher kennenzulernen. Es lag ihr viel daran, auch etwas über uns zu erfahren.



Die Leiterin von Beit Lyhiot stellte uns zunächst das Begegnungszentrum vor, dass bereits vor 20 Jahren in Kooperation mit verschiedensten Zeitzeugen gegründet wurde. Es gilt als pädagogisches Zentrum, zur Weitergabe von persönlichen und individuellen Geschichten des Holocausts. Des weiteren ist es ein Kulturzentrum das Aktivitäten für die Zeitzeugen selbst organisiert.

Anschließend teilten wir uns in kleine Gruppen auf die Zeitzeugen auf, wobei wir an dem Gespräch mit Herta teilnehmen durften. Nachdem sie uns das Du angeboten hatte und uns nach unseren Namen gefragt hatte, begann sie damit uns ihre ganz persönliche Geschichte zu erzählen.

Bis zum Kriegsende 1918 lebte ihre Familie in Österreich; nach dem Krieg gehörte ihre Heimat, Schlesien, zu Polen. Für Herta war es jedoch sehr wichtig, dass Deutsch als ihre Muttersprache weiterhin bestehen blieb. Hertas Großvater kämpfte im ersten Weltkrieg für Österreich und auch ihr Vater ging aus Leichtsinns zum Militär. Als Herta am 9.6.1928 zur Welt kam, war sie das erste Mädchen von drei Kindern. Ihre Brüder hießen Hugo und Edmund. Als der Krieg begann, war Herta gerade mal 11 Jahre alt. Nach Hertas Erzählungen wurde bereits kurz nach Kriegsbeginn ihr Haus von deutschen Soldaten gestürmt, wo auch ihre Großmutter lebte. Ihre Wohnung befand sich unter der Wohnung ihrer Eltern. Der Lebensmittelladen, der ihrer Familie gehörte und sich im Erdgeschoss befand, wurde geplündert! Das gesamte wertvolle Eigentum wurde ihnen abgenommen. Darunter die Streichinstrumente des Vaters, Briefmarken, Gold und Pelze sowie die Wanderschuhe, die der Vater bereits vorsorglich für den Fall eines Krieges besorgt hatte. Der Lebensmittelladen der Familie und die Wohnung der Großmutter wurden von „Volksdeutschen“ besetzt, so dass ihre Großmutter gezwungen wurde, zu Herta und ihrer Mutter in die Wohnung zu ziehen. Ab sofort durfte Herta nicht mehr zur Schule gehen, ihr Vater und ihre Brüder wurden in ein Arbeitslager deportiert. Das Familienglück, so Herta, war nun vorbei! Allein mit ihrer Mutter und der Großmutter, blieb Herta im Haus zurück. Immer wenn Soldaten den Hausflur stampfend betraten, wurde Herta von großer Angst erfüllt und versuchte sich, entweder hinter ihrer Mutter oder hinter den Vorhängen zu verstecken. Herta erzählte uns, dass der einzige Grund dafür gewesen sei, warum sie zu Beginn verschont und nicht deportiert worden ist der gewesen sei, weil die Nazis die Gaskammern und die Verbrennungsöfen noch ausbauen mussten, um die Juden somit besser töten zu können.

Es wurde ihr untersagt, Kontakt zu Freunden oder Bekannten aufrecht zu erhalten; somit sollte die Familie weiter von der Außenwelt isoliert werden. Herta hat dann sehr schnell das Gefühl dafür bekommen, dass sie von ihrer Mutter und ihrer Oma getrennt werden sollte. Als Herta dann eines Tages von ihrer Mutter getrennt werden sollte, bat sie die Wachsoldaten darum, ihre Mutter ein letztes Mal abküssen zu dürfen, was ihr auch erlaubt wurde. Anschließend wurde sie in verschiedene Arbeitslager deportiert, wo sie u.a. Ballonseide für Fallschirme herstellte. Sie konnte ihr Schicksal nicht fassen, da sie beteuerte immer ein ehrlicher Mensch gewesen zu sein. Plötzlich brach Herta in Tränen aus und sagte uns, dass sie es bis heute nicht verstehen kann, warum sie dieses Leid verdient haben soll. Von ihrer Geschichte gefesselt und von Hertas Tränen gerührt, schossen auch uns die Tränen in die Augen. Herta versuchte, so gut es ging, ihre Geschichte weiter zu erzählen und berichtete uns von den sehr schlechten Verhältnissen in den jeweiligen Arbeitslagern. In den Lagern musste sie oft bis zu 14 Stunden am Stück arbeiten, ohne sich einmal setzen zu dürfen; magere 200 kcal hätten sie am Tag bekommen und selbst nachts wurde ihnen der Schlaf verwehrt. Falls sich doch jemand vor Erschöpfung setzte oder nicht wieder schnell genug von der Toilette zurück kam, drohten ihnen heftige Schläge. Neben den harten Arbeitsbedingungen, waren sie außerdem der ständigen Kälte und dem anhaltenden Hunger ausgesetzt. Herta erzählte von einem „Ihrer“ Arbeitstage in einem Lager, wo sie vor Hunger und Angst weinte. Als eine der Aufseherinnen sie so sah, bekam sie statt Mitleid nur eine Ohrfeige und wurde verspottend gefragt, ob es ihr denn so schlecht gehe. Sie sollte doch dankbar sein, ansonsten würde sie nach Auschwitz deportiert werden.

Dann machte Herta einen Zeitsprung in ihrer Erzählung und fing an über die Verhältnisse in ihrer Heimat zu sprechen. Sie lebte in einer jüdischen Gemeinde, in der alle die Angst teilten, nach Auschwitz deportiert zu werden. Dann musste Herta eine kurze Pause machen, sie trank ein bisschen Wasser und versuchte sich zu beruhigen. Das Gespräch mit uns war für sie sehr anstrengend und es war für uns sichtbar, dass es für sie eine große Belastung war. Nachdem sie sich wieder gesammelt hatte, fuhr sie auf eigenen Wunsch mit ihrer Geschichte fort und berichtete uns von ihren Erlebnissen während des Todesmarsches.



Mit Tränen in den Augen erzählte sie, dass sie weiterhin nur Lügen zu hören bekam. Die Gaskammern wurden als Duschen suggeriert und Auschwitz wurde als normale Stadt dargestellt. Doch Herta hatte im Gegensatz zu vielen Anderen ihre Zweifel. Als sie eine der Aufseherinnen fragte, wohin es bei diesem Todesmarsch denn gehe, wurde ihr gesagt, dass dieser Marsch kein Ziel habe. Dieser Marsch diene lediglich dazu, dass alle verrecken sollten. Da hätte sie gewusst, dass sie zum ersten Mal die Wahrheit zu hören bekam. Doch Herta wollte nicht aufgeben und ihr ausgeprägter Wille war es, diesen Todesmarsch zu überleben. Allerdings sagte sie selbst, dass man mit dem Todesmarsch jeden Tag ein bisschen mehr stirbt. Nachdem sie bei ihrem Todesmarsch bereits einige Tage unterwegs waren, machten sie in einer Scheune Halt, um dort zu übernachten. Um ihre Füße zu wärmen und ihre vom Schnee durchnässten Schuhe zu trocknen, zog sie diese aus und wärmte ihre Füße im Stroh. Als sie morgens wach wurde, bemerkte sie zu ihrem Erschrecken, dass ihre Schuhe gänzlich eingefroren waren und es ihr unmöglich war, diese wieder anzuziehen. Sie dachte, dass dies ihren Tod bedeuten würde. Herta wusste, dass die Schuhe sehr wichtig waren, um somit im Schnee durchhalten zu können. Sofort fing sie an, ihre Schuhe durch ihren Atmen und mit ihren Händen aufzutauen. Durch die Hilfe ihrer Freunde gelang dies und sie schwor sich, die Schuhe nie wieder auszuziehen. Am zehnten Tag kamen sie in der Stadt Gassen an, in der sie in einer Schule unterkamen. In dieser Nacht versuchten 35 Frauen zu entkommen, dabei wurden 5 von ihnen auf der Flucht erschossen. Herta gelang es jedoch zu fliehen. Sie rannte um ihr Leben und als sie nicht mehr konnte, vergrub sie sich vor Angst gefunden zu werden, im tiefen Schnee ein. Herta ließ auf der Flucht ihr Gebetsbuch zurück. Dieses lag ihr sehr am Herzen, doch ihre Angst sich dadurch zu verraten, war zu groß. Sie nahm lediglich ihr Kleid mit, welches sie seit Grimberg bei sich trug. Im Arbeitslager benutze sie es als Kopfkissen und nun sollte es ihre Rettung bedeuten. Denn dieses Kleid bewahrte sie davor als Jüdin erkannt zu werden, denn es trug keine Kennzeichnung. Herta war sich sehr sicher, damit nicht erkannt zu werden, da ihre äußere Erscheinung (blonde Haare und blaue Augen) den Idealen der Nazis entsprach. Als sie sich wieder aus dem Schnee befreite, waren alle Anderen verschwunden und sie machte sich alleine auf den Weg. Allein hatte sie größere Chancen nicht aufgegriffen zu werden, da eine Gruppe immer ein Zeichen für Flüchtlinge bedeutete. Herta hatte noch nie gelogen, doch als sie von einem Soldaten aufgefunden wurde, leugnete sie zum ersten Mal ihre Abstammung und behauptete selbstbewusst, dass sie Reichsdeutsche sei. Der Soldat glaubte ihr und brachte sie in ein Krankenhaus, wo sie versorgt wurde und somit wieder zu Kräften kam. Nach ihrem Aufenthalt im Krankenhaus nahm der Soldat sie mit zu sich nach Hause, zu seiner Familie. Dort bekam sie etwas zu essen, ein warmes Bad und ein Bett mit weißen Laken. Zum ersten Mal nach langer Zeit fühlte Herta sich wieder wie ein Mensch. Noch heute sagt sie, dass dieser Tag ihr zweiter Geburtstag gewesen sei. Ihre Freundinnen hingegen wären von russischen Soldaten aufgegriffen worden und hätten nicht solch ein Glück gehabt wie sie, da sie von den russischen Soldaten vergewaltigt wurden. Die Soldaten rechtfertigten ihre Tat mit der Rettung und der damit verbundenen Dankbarkeit, die die Mädchen ihnen entgegenbringen mussten.



Als sie wieder bei Kräften war, arbeitete sie zunächst in einem kleinen Laden der Soldatenfamilie, sie musste aber auch bei Bauern um Essen betteln. Herta sollte auch auf den Höfen arbeiten, doch Herta war zu erschöpft, außerdem wollte sie jetzt, da der Krieg vorbei war einfach nur noch nach Hause. Sie machte sich also zu Fuß auf den Weg in ihre Heimatstadt. Der Hunger war jedoch ihr ständiger Begleiter und sie wurde zunehmend schwächer. Bei einer Bauersfamilie bettelte sie um Essen und einen Schlafplatz. Die Bauern nahm sie auf, gab ihnen etwas zu essen und ließen sie in der Scheune schlafen. Herta erzählte dann, dass eines Tages die Scheune von russischen Soldaten gestürmt wurde. Herta gelang es wegzurennen und versteckte sich hinter dem Haus zwischen den vielen Brennnesseln, bis die Soldaten verschwanden. Doch sie kamen wieder, um nach Herta zu suchen. Die Bauern hatten Herta jedoch unter der Scheune versteckt und sie verriet sie auch nicht. Herta hätte bei diesen lieben Menschen bleiben können, jedoch war Hertas Sehnsucht nach ihrer Familie zu groß und sie entschied sich dazu, weiter zu gehen. Endlich Zuhause angekommen, wurde ihre Hoffnung auf ein Wiedersehen mit ihren Eltern nicht erfüllt. Sie erfuhr, dass ihre Mutter und Großmutter bereits 1942, direkt nach ihrer Trennung vergast wurden. Auch sonst war niemand von ihrer Familie mehr da, es existierte kein jüdisches Leben mehr, da sie alle ermordet wurde. Herta fühlte sich in ihrer eigentlichen Heimat nicht mehr sicher und flüchtete zu ihrer Tante nach Kattowitz, Von ihrer Tante erfuhr sie, dass Hertas beide älteren Brüder es geschafft hatten aus dem Arbeitslager auszubrechen und nach Südamerika zu flüchteten; dort würden sie unter falschen Namen leben. Ihr Vater wurde von den russischen Soldaten in Buchenwald befreit; er wurde in einer Baracke zwischen zwei Toten aufgefunden. Anschließend wurde er in ein Krankenhaus gebracht, wo er sich allmählich wieder ans Essen gewöhnen musste. Erst nach einem halben Jahr nahm er wieder die Gestalt eines Menschen an, so Herta, doch er war immer noch sehr krank. Das Wiedersehen mit ihrem Vater beschreibt Herta als sehr komisch, sie hätten sich wie Fremde begegnet. Wir beide haben das Leid der Vergangenheit nicht ertragen können. Hertas Vater entschloss sich dazu, sein Leben in Amerika fortzuführen, während Herta nach Abschluss mehrerer Hebräisch-Kurse nach Israel auswanderte. Bis heute bedauert es Herta, ihren Vater nicht nach Amerika begleitet zu haben; dies wäre ihr größter Fehler gewesen. Ihr Vater starb 1950 an den Folgeerkrankungen, kurz bevor ein Wiedersehen zwischen beiden stattfinden sollte.

Ihre Geschichte uns zu erzählen, fiel Herta sichtlich schwer. Sie würde es sehr bedauern, uns ihre leidvolle Geschichte erzählen zu müssen und bat uns um Verzeihung. Sie würde die Geschichte lieber gut reden, aber dies sei nicht möglich. Nachdem sie ihre Erzählung beendete, stellte sie uns die Frage, wie ein einziger Verrückter, das ganze deutsche Volk verrückt machen konnte und ihm alle widerstandslos folgten. Abschließend verglich Herta die Shoah mit der Via Dolorosa und stellte klar, dass sie uns nicht ihre Geschichte erzählte, um die Grausamkeit dieser Zeit herauszustellen; sie möchte uns über die Vergangenheit aufklären. Ihr größtes Anliegen ist es, dass die Vergangenheit nicht in Vergessenheit gerät. So waren ihre Schlussworte, woraufhin sich die kleinen Gruppen auflösten und wir uns wieder in den großen Kreis setzten.

Uns persönlich hat dieses Gespräch sehr berührt, die Tränen in unseren Gesichtern haben dies unschwer erkennen lassen. Denn wir konnten und können immer noch nicht verstehen, wie Herta, aber auch alle anderen Shoah-Überlebenden so ein Leid ertragen konnten. Insbesondere Herta strahlt eine so unglaubliche Stärke und beeindruckende Lebenslust aus, so wie keiner von uns. Wir fühlten uns beinahe schlecht, nur durch ihre Geschichte, so große Trauer zu empfinden, obwohl wir nicht einmal im Ansatz nachvollziehen können, wie es ihr damals erging. Sie kam nach Israel und hatte nichts, musste sich dort ein neues Leben aufbauen ohne jegliche Unterstützung ihrer Familie. Sie wollte mithelfen ein Land aufbauen, damit viele weitere Menschen einen sicheren Ort für sich finden konnten. Wir beschäftigten uns tagelang mit Hertas Worten, die uns dauernd durch den Kopf gingen und trotzdem können wir uns das Leid dieser Menschen nicht richtig vorstellen. Allein als Zuhörer brauchten wir Tage, um die Zeitzeugengespräche verarbeiten zu können, weil es jeden von uns berührte. Jeder Zeitzeuge ist so unterschiedlich und verarbeitet seine Vergangenheit unterschiedlich, dies jedoch mit uns zu teilen, bedeutet uns enorm viel. Es war einer der emotionalsten Erfahrungen, die wir während der ganzen Israelreise gemacht haben. Wir sind unendlich dankbar dafür, dass Herta uns ihre Geschichte, mit diesen schrecklichen Erfahrungen, anvertraut hat. Wir werden Herta's Geschichte weitergeben, um sie so ein Stück weit unsterblich werden zu lassen.

*Tabea & Leandra Placzek*



**Sonntag, 22. Juli 2018**  
***Kultur und Begegnungszentrum „Beit Lyhiot“ in Holon***  
***Gespräch mit der Zeitzeugin Chava Wolf***

Chava Wolf



## Besuch des Kulturzentrums Beit Lyhiot in Holon

### Gespräch mit der Zeitzeugin Chava Wolf

Am Sonntag (welcher leider schon das Ende unserer Reise einleitete) trafen wir uns alle bereits sehr früh in der Hotellobby, um uns gemeinsam mit dem Bus auf den Weg nach Holon zu machen, wo sich das Begegnungszentrum „Beit Lyhiot“ befindet.

Sowohl im Bus, als auch beim Eintreffen im Begegnung. und Kulturzentrum, war bei allen in der Gruppe eine sehr ausgelassene Stimmung vorhanden, wir waren alle gut gelaunt. Zu dem Zeitpunkt schien noch niemand zu ahnen, dass sich dies nach kurzer Zeit schlagartig ändern würde. Vor Ort erwarteten uns drei unglaublich nette ältere Damen, die uns in den nächsten Stunden ihre Geschichten anvertrauten, die alle mit so unbeschreiblich schrecklichen Erfahrungen verbunden war.

Herta Goldmann, Batsheva Dagan und Chava Wolf sind drei sehr unterschiedliche Persönlichkeiten, die jedoch alle ein gemeinsames Schicksal haben, sie sind Überlebende der Shoah.



Begrüßt wurden wir zunächst von der Leiterin des Begegnungszentrums, sie informierte uns über den Sinn und Zweck von Beit Lyhiot, dass vor ca. 20 Jahren gegründet worden ist. Mit diesem Begegnungszentrum sollte ein Ort für Überlebende der Shoah geschaffen werden, wo sie sich mit anderen Menschen treffen können, um mit ihnen eine schöne Zeit zu verbringen. Beit Lyhiot soll aber auch ein Ort sein, wo Überlebende anderen Menschen ihre Geschichten erzählen können damit diese nicht in Vergessenheit geraten.

Nach der Begrüßung wurden wir in drei Gruppen mit jeweils 8 Jugendlichen aufgeteilt, und in jede Gruppe kam dann eine Zeitzeugin dazu. In unsere Gruppe kam die Zeitzeugin Chava Wolf, eine unglaublich starke und bewundernswerte Frau.



Chava wurde im Juli 1932 in Bukowina in Rumänien geboren, von dort wurde sie mit ihrer Familie vertrieben, als sie noch sehr jung war. Eines Tages wurde ihr, als sie zur Schule ging, gesagt „sie sei eine Jüdin, sie dürfe nicht lernen“ und sollte deshalb das Schulgelände verlassen. Die Tatsache, dass Chava wegen ihrer Zugehörigkeit zur jüdischen Religion nicht zur Schule gehen durfte, ist für uns heute unvorstellbar und erschreckend, vor allem deswegen, weil der Besuch einer Schule heutzutage in unserem Land eine Selbstverständlichkeit darstellt.

Chava erzählte uns, dass sie und ihre Familie kurz nach diesem Vorfall ihre Sachen packen mussten und in ein Lager bzw. Ghetto, welches sich im Gebiet von Transnistrien befand, deportiert wurden. Dort erlebte das damals sehr junge Mädchen die schlimmste Zeit ihres Lebens; sie habe dadurch ihre „Kinderjahre und Jugend verloren.“ Auch diese Tatsache ist für uns heute unvorstellbar. Wir gehen problemlos zur Schule und in unserer Freizeit haben wir dann Spaß mit unseren Freunden. Man geht shoppen oder ins Kino, man feiert mit Freunden. Es ist traurig zu hören, dass viele junge jüdische Menschen früher kein so sorgenfreies Leben führen konnten und wie uns Chava erzählte, „alles alleine machen und lernen mussten.“

Chava berichtete uns des Weiteren von den grauenvollen Umständen im Ghetto. Ihrer Meinung nach sei Auschwitz wahrscheinlich sogar besser gewesen, in dem Sinne, dass vielen Menschen dort ein langer Leidensweg erspart blieb, da sie direkt vergast oder erschossen wurden. Im Ghetto hingegen siechten die Menschen elend dahin. Aufgrund von Temperaturen von bis zu -42 Grad C. seien viele Juden um sie herum erfroren, da sie nicht ausreichend Kleidung besaßen. Zudem wurde den Menschen die Nahrung verweigert (in seltenen Fällen konnte man am Zaun des Ghettos Goldzähne oder andere Wertsachen für Nahrung eintauschen), weshalb viele weitere Menschen elendig verhungerten. Auch die hygienischen Verhältnisse wären nach Aussage von Chava katastrophal gewesen, wodurch sehr viele Menschen (auch Chava selbst) an Krankheiten, wie beispielsweise Typhus erkrankten und zum Teil auch daran starben. Es ist unglaublich erschreckend zu hören, dass sich niemand für das Schicksal dieser Menschen interessierte – im Gegenteil: Man wollte sie tot sehen. Heute werden wir krank und gehen zum Arzt. Dort wird uns dann geholfen und wir bekommen Medikamente, damit wir nicht leiden müssen. Dies beinhaltet unter anderem unser Grundgesetz, in welchem eindeutig geschrieben steht: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Es ist wichtig, aber auch sehr traurig, dass Menschen wie Chava uns immer wieder erzählen, dass es für die Juden damals so etwas wie Würde gar nicht gegeben hat; Werte und Normen, die heute eigentlich als selbstverständlich gelten.

Obwohl Chava es geschafft hat, die Shoah zu überleben, war das Grauen danach für sie immer noch nicht vorbei. Sie erzählte uns, dass es ihr 1947 gelungen sei, über Zypern nach Israel zu emigrieren, allerdings allein. Ihre Eltern hatten noch keinen Pass und versprachen in einem Monat nachzukommen. Aus einem Monat wurden jedoch ein paar Jahre, und Chava musste wieder allein zurechtkommen, wie so oft schon in ihrem Leben als junges Mädchen. Allein die Vorstellung, im Alter von fünfzehn Jahren ohne Eltern zu sein und das auch noch in einem fremden Land, lässt uns immer wieder einen Schauer über den Rücken laufen. Kinder brauchen ihre Eltern, ihre Liebe und ihre Zuneigung, um sich vernünftig entwickeln zu können. Dies wurde sowohl Chava, als auch vielen anderen Kindern damals genommen und das ist für uns schockierend, wie alles andere zuvor auch – undenkbar.

In Israel erlebte Chava 1948 abermals einen Krieg und half dabei, den neuen Staat Israel mit aufzubauen: Ein Staat für die Juden, von welchem sie bis heute denkt, dass er nach allem was passiert ist, notwendig und von großer Bedeutung für die jüdische Bevölkerung sei. Sehr lange sprach die heute 86-jährige nicht über die schlimmen Ereignisse ihrer Vergangenheit. Erst unglaubliche 60 Jahre später gelang es Chava ihre Erlebnisse mit Hilfe von Bildern und Gedichten, welche ihre Geschichte erzählen, zu verarbeiten. Dazu sagte sie uns: „Ich male meine Bilder mit hellen Farben und Optimismus, meine Texte schreibe ich mit Schrecken, mit Tränen.“ Bis heute noch hat Chava jede Nacht mit schrecklichen Alpträumen und viel Trauer zu kämpfen. Schwäche zeigt sie jedoch öffentlich nie, was sie zu einer ausgesprochen beeindruckenden Persönlichkeit macht.

In Israel gelang es der Shoah-Überlebenden trotz ihrer schlimmen Erlebnisse nach vorn zu blicken und eine Familie zu gründen. Allerdings hat Chava auch heute noch immer sehr viel Leid zu ertragen, vor allem der Tod ihrer Tochter, an dem sie jetzt „zerbrochen“ sei. Der Tod ihrer Tochter wäre auch der Grund dafür, dass sie heute nicht mehr male. Spätestens an diesem Punkt in unserem Gespräch mit Chava kamen einigen von uns die Tränen (vor allem den weiblichen Personen), denn all dies zu hören war für alle Beteiligten sehr emotional und erschreckend. Wir alle fragten uns, wie ein Mensch es verdiene, so viel Schreckliches in seinem Leben ertragen zu müssen. Wir hatten sehr viel Mitleid mit der 86-jährigen Chava, welche selbst mit den Tränen zu kämpfen schien.



Insgesamt lässt sich sagen, dass uns Chavas Geschichte sehr berührt hat. Es war grauenvoll zu hören, was diese so wunderbare Frau alles ertragen musste. Schlimm war außerdem mit anzusehen, wie sie bis heute noch unter den Geschehnissen zu leiden scheint und teils auch Schwierigkeiten hat, über Einzelheiten des Erlebten zu berichten. Trotzdem sind wir sehr beeindruckt von der Shoah Überlebenden, einfach weil sie bei all den schrecklichen Erlebnissen nie aufgegeben hat und bis heute die Meinung vertritt: „Für eine Familie lohnt es sich, am Leben zu bleiben.“

*Laura Holzwarth & Gero von Kiedrowski*

